

TIROL

VOM GLOCKNER ZUM ORTELES

und

VOM GARDA - ZUM BODENSEE.

Von

AUGUST LEWALD.

Zweite durchgesehene Ausgabe in einem Bande.

Vermehrt durch:

- I. Siebzehn ausführliche Reisenoten in Tirol mit den nöthigen Bemerkungen für Reisende.
- II. Eine Beschreibung von „Salzburg, Berchtesgaden und Garmisch“ und dazu gehörigen Renten.
- III. Eine Beschreibung des „Salzkammergutes“ nebst den Routen

Mit vier Stahlstichen, einer Postkarte von Tirol, einer vergleichenden Hölenkarte und einigen musikalischen Beigaben.

München.

Verlag der literarisch - artistischen Anstalt.
1838.

dem Salzkammergute, die gewöhnlich mit der Tiroler Reise in Verbindung gebracht werden, angeschlossen habe.

Die Verlagshandlung hat ihrerseits das Buch noch überdiess sowohl verschönernder als nützlicher Beigaben werth gehalten und ich überlasse mich daher der Hoffnung, dass es in dieser jüngsten Erscheinung das früher erlangte Wohlwollen, mindestens nicht verschmerzen werde.

Stuttgart, Juni 1838.

August Lewald.

I n h a l t.

Erste Abtheilung.

Nördliche und östliche Thäler.

	Seite
I. Capitel. Eintritt in Tirol.	4
(Abschied von Baiern. — Charakter von Tirol. — Vergleich mit der Schweiz. — Hauptstädte. — Die Kar. — Scharnitz. — Porta Claudia. — Seefeld. — Des Maanthers Tochterlein. — Ziel. — Anblick des Innthals. — Das Mittelgebirge. — Errettung des Kaisers von der Martinswand auf eine natürliche Weise. — Der Seivoco. — Die Gegend von Innsbruck. — Der Gasthof zum goldenen Adler.)	
II. Capitel. Innsbruck	12
(Frühere und jetzige Beschaffenheit. — Doctor Maurer. — Gasthöfe. — Die Hofkirche mit den Denkmälern. — Das Ferdinandum. — Neue Rettungsapparate gegen Feuersgefahr. — Mühlenau.)	
III. Capitel. Innsbruck. (Fortsetzung)	24
(Lobensart der Einwohner — Weihenburg. — Ambras. — Tummelplatz. — Philippine Welser. — Caserne. — Begräbnisse. — Das goldene Dachl. — Bauernkomödien. — Theater in Bächenhausen.)	
IV. Capitel. Weitere Ausflüge in die Gegend von Innsbruck	33
(Sollstein. — Martinswand. — Oetzthal. — Stubay. — Engländer. — Der Serlesberg mit der Wallkrast. — Legende. — Selzrain. — Peter Anich. — Peter Häiders Abenteuer. — Ausflüge ins Oetzthal. — Das Unter-Innthal. — Ungesunde Gegend. — Verschiedene Touren nach Tirol. — Der Glockner. — Der Stellwagen nach Hall. — Die Unter-Innthal. — Schwatz. — Georg von Freundsberg. — Einfahrt in das Zillertal.)	

V. Capitel. Der Abend im Ahsam. (Infermezzo.)	Seite
VI. Capitel. Zillertal	54
(Das Volk. — Menschenschlag. — Kleidung. — Die Zillertal- thalier in der Fremde. — Separatisten. — Tanzwuth und Lust. — Buchs. — Die Räuber und Leo. — Der Actur des Landge- richts. — Die schöne Duchserrin. — Ein Volkslied. — Hauser. — Arbeitskräftenball. — Das Goldbergwerk. — Des alten Berg- manns Abenteuer. — Die Hütte der Blinden. — Der Bauer und der Fock. — Widerstossen. — Aushopsen. — Minera- lien und Getreispflanzen. — Die Lage Zells. — Landschafts- maler.)	75

VII. Capitel. Abschied von Nordtirol.	92
(Nord und Süd. — Accise. — Sommerfrische. — Musik und Theater. — Buchhandel. — Zeitungen. — Vetturine. — Der Triumphbogen. — Berg Isl. — Schönberg. — Steinach. — Der Brenner. — Der Postdirector von Fadia und der Poliection- missar auf dem Eilwagen. — Sterzing. — Das Eisackthal. — Maut.)	

Zweite Abtheilung.

Südliche Thäler.

I.

Capitel. Das Eisackthal.	Seite
(Die Festung des Eisackthals. — Unterau. — Brixen. — Der Mechaniker Tebognall. — Pustertal. — Enneberg und die Kaufleute. — Die Dolomiten. — Ritter Prack. — Tizian. Schiffbauernachung der Eisack. — Klausen. — Der Kunstweg. Botzen. — Abusiv-Währung. — Die Kaiserkrone.)	109
II. Capitel. Botzen	125
(Der Dom. — Öffentliches Leben. — Bauart. — Flüsse. Botzener Zellen. — Die Einwohner. — Sommerfrische. Erpynanten bei Lengmoos. — Trachten. — Eppan. — Sieg- mundskron. — Gries. — Moritzing. — Gewitterläuten. — Burg Greifenstein. — Jennesten. — Sarthal. — Theater-Anekdoten.)	
III. Capitel. Gröden.	137
(Einkleidung. — Aussicht auf der Höhe des Mittelgebirgs. Völs. — Der Schleren. — Bad Razes. — Burgruine Hauenstein. Gewalt von Wolkenstein. — Seiseralpe. — Seunlütte. — St.	

Ulrich in Gröden. — Sauct Benedetto. — Die Schnitzarbeiten. Gebrauche des Thals. — Der zurückkehrende Grödener. — Handelshäuser. — Meine Reisegefährtin nach Innsbruck. — Das Landtische. — Kastelbrunn. — Die h. Kümmermiss. — Das Tockele)	Seite
V. Capitel. Von Bolzen nach Trient.	158
(Minnelieder. — Die Botzener Messen. — Beschauen reisen- der Engländer. — Der singende Vetturin. — Framin und Kaldern. — Die Heilige von Kaldern. — Salurn. — Noch ein- mal reisende Engländer. — Die Einwohner des untern Etsch- thals. — Die Getschlichen. — Die Dörfer. — Seidenzucht. — Val di Fremme. Val di Fassa. — Trient und Herr Mercy.)	

Dritte Abtheilung.

Südliche Thäler.

II.

I. Capitel. Trient.	Seite
(Unterhandlung mit dem Vetturin. — Lob des Passwesens. — Letzte Wegzehrung eines Kranken. — Leichenausstellung. — Haaskechte. — Bewirthung in der Rose. — Vogelfang. — Geschichtliches. — La Fiera di San Vigilio.)	177
II. Capitel. Sanct Vigilius in Trient.	182
(Aussehen der Stadt. — Vorabend des Festes. — Dom. — Saucia Maria. Maggiore. — Das Concilium. — S. Simonin. — Die Orgel in St. Maria. — Trienter Sagen. — Der Palast des Teu- fels. — Signor Felice Mazzurana. — Der Podesta, Graf Gio- vanchi. — Eine Oper von Pacini. — Italienischer und deut- scher Theatergeschmack. — Ambulante Virtuosen. — Der Quacksalber. — Die Predigt im Dome. — Die Procession. — Der Fürstbischof. — Die schönen Mädchen aus Roveredo. — Vergügungen im Freien. — Das Feuerwerk. — Eine Oper von Donizetti. — Der Morgen nach dem Feste.)	
III. Capitel. Roveredo	201
(Ansicht von Italien. — Der Corso. — Il Cavaleto. — Die Kirche. — Deutsche Hausfrauen. — Das Oel in der Küche. — Die Roveredancrinnen und die deutschen Bekanten. — Der Plantast — Der Seidenhandel. — Ala. — Filanda Bettini und Fiatario Kucchi. — Inschrift an der Toilette.)	

- IV. Capitel.** Valle Lagarina. 210
(Lavinia di Marco. — La Chiesa di Volargne. — Das abentheuerliche Wirthshaus. — Die zwei Wöste. — Der Capitan und die gute Nacht.)
- V. Capitel.** Lago di Garda. 216
(Vorwitz. — Loppio-See. — Nago. — Torbole. — Riva. — Die Sonne. — Sta. Trassina. — Gewitter auf dem See. — Nachinsecten. — Italienische Betten. — Morgen am See. — Das Dampfschiff. — Ein Spaziergang durch Riva. — Schiffbrüche. — Arco. — Hebräische Inschrift. — Nuestra Senora de la Guadalupe. — Der Ponal. — Orcan. — Vereiteter Retseplan. — Reinlichkeit der Italiener. — Anekdoten. — Desenzano.)
- VI. Capitel.** Val Sugana. 227
(Bassano. — Einritt ins Thal. — Nachtherberge. — Primolano. — Sette Comuni. — Bildhändler von Tessino. — Borgo. — Levico. — Pergine.)

Vierte Abtheilung.

Westliche Thäler und Vorarlberg.

- I. Capitel.** Val di Non und Val di Sol. 249
(Charakter des Thals und der Einwohner. — Mord und Strasseraub. — Sagen und Aberglauben. — Deutsch-, Welsch- und Kron-Metz. — Die Braut von La Nave. — Die Rocchetta. — Anblick des Val di Non. — Denno. — Der Wirth. — Nachtrag zur Braut von La Nave. — Herr von Einsiedel. — Der Monte Tobal und das Val Trassenga. — Tuono. — Cles. — Aquila Imperiale. — Abendlandschaft. — Val di Sol. — Chstelfondo. — Ritt über den Gampen. — Das Eiseenthal.)
- II. Capitel.** Das Mutterländchen und die Stadt. 267
(Das Land. — Ansicht des Thales. — Meran — Klima. — Lana. — Die Toll. — Alte Anschriften. — Das Badl. — Partschins. — Schloss und Dorf Tirok. — Sanet Zenoberg. — Wargretha die Mantlasehe. — Alte Portale. — Löwenberg. — Schemna. — Menschenrazen. — Obermais. — Labers am Natferbruch. — Ruben. — Rameitz. — Der Eiseberg. — Kragsburg. — Heutiges Leben auf einer alten Burg.)

- III. Capitel.** Fortsetzung des Vorigen 290
(Frohleichams-Processionen und andere Feyerlichkeiten. — Der Heilige in der Kraxen. — Anton Immerhofer. — Heil. — Joseph Kleinhanns. — Maler. — Gelehrte. — Landbau. — Lebensweise im Eischiand. — Weinbau. — Spruchregeln. — Mittelhelgen über eine Gletscherreise. — Der versunkene Messner. — Abschied von Meran.)
- IV. Capitel.** Am Sand in Passeyer. 311
(Charakter des Thals. — Der König auf der G'fais und der Kaiser in Verdins. — Die Passeyer. — St. Martin. — Die Oigarr. — Andre Hof. — Seine Anrede an die Innsbrucker. — Das Wirthshaus am Sand. — Frau von Hofer. — Unsere Bewirthung.)
- V. Capitel.** Episoden von 1809. 328
(1) Hofers Adjutant. — 2) Hofers Schreiber. — 3) Abschiedsbrief Hofers an Herrn von Pühler in Neumarkt, vier Stunden vor seiner Hinrichtung geschrieben. — Ein Tageshehl Hofers.)
- VI. Capitel.** Die Strasse über das Wormser Joch 368
(Das untere Vintschgau. — Stilfs. — Trofoi. — Gletscher. — Der Orteles. — Das Joch. — Die Galerien. — Schaeerregion. — Italienische Seite. — Spundalunga. — Die Adla. — Die Quellen von Bormix. — Das Veltelin. — Die Stadt. — Urglücksfälle.)
- VII. Capitel.** Das obere Vintschgau. 384
(Scenerie. — Alterthum. — Eymnologisches. — Glams. — Der Müuseprocess. — Mals. — Die Malser Nationalgarde. — Planniler- und Malscherthal. — Ursprung der Eisch. — Neuders. — Finstermünz. — Martinsbruck im Engadlin.)
- VIII. Capitel.** Das Oberinntal. 396
(Landeck. — Inst. — Stama. — Die Verschlütten. — Die Rosana. — Der Arberg. — Die Stiftung des Findlings. — 's Haimgartel. — Schnadahupferln und Jägerlied. — Probe französischer Uebersetzung.)
- Der Bodensee** 406

Anhang.

Seite

Erster Anhang. 1. Kurze Bemerkungen und 2. Reiserouten in und durch Tirol. 445

(I. Von Bregenz nach Innsbruck. — II. Von Landeck (durch die Finstertanz) nach Meran und Bozen. — III. Von Mailand nach Innsbruck. — IV. Von Innsbruck (durch das Oetzthal) nach Meran. — V. Von Meran (durch Passeyer) nach Sterzing. — VI. Von Innsbruck (über den Brenner) nach Bozen, Trient und Verona. — VII. Von Roveredo nach Riva und dem Gardasee. — VIII. Von Trient nach Riva und dem Gardasee. — IX. Durch die Thäler Nonberg und Sulzberg (Val di Non und Val di Sol). — X. Durch das Fleimser und Fassaner Thal (Val di Fassa und Val di Fiemme). — XI. Von Trient (durch das Val Sugana) nach Venedig. — XII. Von Brixen (durch das Pusterthal) nach Vilsach. — XIII. Von Brunecken (durch das Tefreggenthal) nach Mittersill im Pinzgau. — XIV. Von Brunecken (durch Eneberg und Gröden) nach Bozen. — XV. Von Innsbruck (auf der Strasse über Ampezzo) nach Venedig. — XVI. Von Salzburg nach Innsbruck. — XVII. Von Innsbruck (durch das Zillertal) über die Gailsee nach Salzburg und Gastein.)

Zweiter Anhang. Salzburg, Berchtesgaden und Gastein 458

(I. Route von München nach Salzburg. — II. Route von München nach Salzburg über Rosenheim, Chiemsee, Reichenhall und Berchtesgaden. — III. Salzburg. Kurzgefasste Beschreibung der Stadt. — IV. Route von Salzburg nach Linz. — V. Ausflug von Salzburg nach Berchtesgaden und dem Königssee. — VI. Von Salzburg nach Bad Gastein über Hallein und Werfen, nebst Beschreibung Gasteins. — VII. Von Gastein nach Salzburg über Zell am See und durch das Pinzgau.)

Dritter Anhang. Das Salzkammergut 566

(I. Einleitung. — II. Von Lambach nach Ischl und Aussee, an den Trauntälern vorbei über den Grundner und Hallstätter See, Aussee u. s. w. — III. Vom Hallstätter See nach Golling und Salzburg über Gosau, Abtenau und den Gschüttpass.)

Erste Abtheilung.

Nördliche

und

östliche Thäler.

naiven Aeusserungen dieser Künstlerinnen des Gebirgs. Bei meiner Nächsthauskunft suchte ich Aufschluss über Ursache und Zeit der Entstehung dieses seltsamen Kunstzweiges zu erhalten, aber vergebens — meine gelehrten Freunde wussten mir nichts Genaueres darüber mitzutheilen.

Viertes Capitel.

Weitere Ausflüge in die Gegend von Innsbruck.

Sollstein. — Martinswand. — Oetzthal. — Stubey. — Engländer. — Der Serlesberg mit der Waldraut. — Legende. — Sellrain. — Peter Anich. — Peter Haiders Abenteurer. — Ausflüge ins Oetzthal. — Das Unter-Innthal. — Ungesunde Gegenden. — Verschiedene Touren nach Tirol. — Der Glockner. — Der Stollwagen nach Hall. — Die Unter-Innthalen. — Schwatz. — Geog von Freundsberg. — Einfahrt in das Zillertal.

Wer den Sollstein* und die Martinswand** bestiegen hat, wird, ehe er Innsbruck verlässt, einen Ausflug in das liebliche Thal von Sellrain und in das gewerbseisige und malerische Stubeythal unternehmen müssen, um die Hauptschönheiten der Gegend kennen zu lernen. Fahrten in das Zillertal und nach dem Oetzthale sind schon kleinen Reisen vergleichbar, und namentlich bedarf die letztere einiger Vorbereitung und eines festern Anlaufs, wenn man nämlich damit die Besteigung der Gletscher oder Ferner verbinden will, welche sich hier in ihrer höchsten Pracht zeigen, und von erfahrenen und weit herumgekommenen Reisenden mit Recht das Chamouny von Tirol genannt wurden. Nur finden sich leider hier noch nicht die Bequemlichkeiten vor, die dort den Reisenden überall hin geleiten und empfangen; und die schauerige GröÙe der noch gänzlich unbezungenen Natur ist nicht im Stande, schwächlichen Constitutionen ihren Genuss ungetrübt zu gestatten. Hier im Oetzthale ist das

* 8080 F.

** Die Mühle in der Martinswand hat nur 42 F. Tiefe, 84 F. Höhe und 60 F. Breite.

A. Lewald, Tirol.

Reich der Sage, und wer in dieser interessanten Einsamkeit den kurzen Sommer hinzubringen sich entschliesst, oder wer öfter wiederkehrt zu den Hütten der armen, aber wackern Bewohner, und ihr Vertrauen gewinnt, wird von allen Bergjägern oder Forstleuten mit wunder-samen Geschichten regalirt, die er nie noch vernahm und die ihm einen ganz neuen Märchen- und Sagenkreis eröffnen. * Trotz dieser Volkspoesie, die im ganzen Thale verbreitet ist, sind Musik und Tanz als unheilig daraus verbannt. Die Oetzthaler sind nicht gross, aber ein schöner, durch beständigen Kampf mit der rauhen Natur abgehärteter Menschenschlag. Die zahlreichen Orte des untern Thals sind ziemlich wohlhabend, desto ärmer aber die höher gelegenen. Schon bei der Mündung des Thals verschwinden alle Fruchtbäume und es gedeiht nur wenig Getreide, aber vorzüglich guter Flachs. Umhausen ist der Hauptort, wunderschön am Fusse der hohen Engelwand, eine Stunde vom Stuibenthal gelegen.

Bis Neustift führt eine gute Strasse durch das Stubenthal, welches ungefähr 9 Stunden von Süden nach Norden zählt, von hier aber beginnt der Fussweg nach den Gletschern, welche das Thal begränzen, und sich von der schwarzen Wand im Oetzthale darnach hinuntersinken.

Man übersieht das ganze, freundliche Thal vom Schöberg aus, den man auf der Tour nach Botzen befährt. Das schattige Grün sticht herrlich gegen das blendende Weiss der Gletscher ab, die man hier, wenn man von Baiern über die Scharnitz nach Tirol kam, zum ersten Male begrüsst.

Sehr reizliche und wohlhabende Orte zieren dieses Thal. Telfes ist der Hauptort, Fulpmes, Mieders mit einem von Innsbruck aus stark besuchten Gesundbrunnen. Fulpmes wurde vor ungefähr 25 Jahren durch einen fürchterlichen Bergsturz heimgesucht, der den Ort grösstentheils zerstörte. Man sieht noch die Felsenmassen aufgehäuft, unter denen die freundlichen Wohnungen begraben

* Zu empfehlen ist: die Märchenpoesie des Oetzthales von Eduard v. Badenfeld.

liegen. Der Mischbach, der in diesem Thale einen schönen Staubfall bildet, ist zu erwähnen. Im Sommer 1834 traf ich hier bereits eine englische Familie. Nach und nach fangen die Engländer schon an, die stillen Thäler Tirols aufzusuchen, da sie die Schweiz ganz und gar kennen. Diese Engländer beschwerten sich über die enorme Zeche, die ihnen der Wirth gemacht hatte, und wurden sogar beim Landgerichte deshalb klagbar. Dies ist leicht zu erklären. Die Tiroler sind auf solchen Besuch noch nicht eingerichtet, und gewohnt, ihre Gäste nach ihrer Weise zu bewirthen. Nun kommen die Fremden mit un-bekanntem und neuen Bedürfnissen an. Sie wollen den Thee und Kaffee so trinken, wie sie es gewohnt sind. Sie verlangen dazu kleine gebratene Kartoffeln, weich-gesottene Eier, Roggenbrod, frischen Honig, Warst und Schinken. Gewöhnlich fragen sie sogleich nach allen diesen Gegenständen schon bei ihrer Ankunft, und wenn der Wirth, der wirklich alles vorrätig hat, sie zu liefern verspricht, so sind die Engländer hoch erfreut, und machen indess einen tüchtigen Spaziergang um ihren Appetit zu verstärken. Aber, mein Himmel! welche Ent-täuschung! Sie kehren zurück, und das Frühstück, das sie bestellt haben, ist zwar pünktlich da und reinlich ser-virt, aber dennoch nicht, wie sie es wünschen. Die Kar-toffeln sind gross und mehlig, der Schinken ist gekocht, das Brod ist nicht jene weiche, schwarze, süssliche Masse, die sie in dünnen Scheiben so gern mit Honig geniessen, Kaffee und Thee sind ganz verfehlt. Sie müssen sich da-mit begnügen, einige Eier zu schlürfen. Der Wirth, der jedoch seinen Vorrath erschöpfte und grosse Mühe hatte, wohl auch überliess von den reichen Inselfbewohnern schon gehört haben mag, lässt sich alles ordentlich be-zahlen, worüber die Gäste, die gar nichts davon genossen, laute Klagen erheben und das Wirthshaus weit und breit als theuer verschreiben. Für deutsche Reisende und solche Fremde, die, ohne besondere Forderungen, ihre Be-wirthung den Wirthsleuten anheimstellen, ist Tirol nicht theuer. Ich sprache hier vom deutschen Theile, wo übrigens die Art zu leben so ist, dass jeder Einwohner

einer andern deutschen Provinz unbedingt damit zufrieden seyn kann.

Von Mieders kann der Sorlesberg erstiegen werden, an dessen nordöstlichen Abhänge, in einem Fichtenwalde, einer der vormals berühmtesten Wallfahrtsorte der ganzen Gegend gelegen ist: die Waldrast genannt. Von ihr wird die erhabene Pyramide des Serlesberges auch im gewöhnlichen Leben die Waldrastspitze geheissen. Joseph II. hob auch dieses Kloster auf. Die Gebäude wurden an einen Bauern verkauft, der sie zertrümmerte, um sein ausgelegtes Geld hereinzubringen. Die Grundstücke werden nunmehr als Hornvieh-Alpe benutzt. Das wunderthätige Gnadenbild ist nach Mieders gebracht worden. Hier aber wirkt es keine Wunder mehr. Es steht jetzt verlassen und wenig besucht in der Kirche zu Mieders, während fromme Waller noch immer zur einsamen Waldrast hinankommen, um dort, an der geweihten Stelle, vor einem ganz gewöhnlichen, gemalten Bilde zu beten. So ist der Mensch! Aber wer weiss nicht, welche Wunder die Einsamkeit und die Schauer einer grossen Natur auf ein erregtes Gemüth hervorbringen können, und wie diese noch stärker werden, durch die Pracht und den Glanz einer reichen Kirche, die zwischen hohen Felsen, im dichten Walde, auf einsamer Spitze das Wunderbild umschirmt.

Nach den Traditionen im Volke soll die Legende zum ersten Mal durch den Mund einer Besessenen, im Jahre 1626, auf der Waldrast selbst verkündet worden seyn. Das erste Waldraster Mirakelbuch erschien 1738, unter dem Titel: Der in seiner wunderbaren Frucht höchst beglückte Lärchenstock. 1759 folgte das zweite, betitelt: Stets fortgrünender Lärchenstock zu Waldrast.

Hier gebe ich die Legende in ihrer ursprünglichen Einfachheit:

Im Jahre 1392 schickte „das grosse Weib im Himmel“ (eine Besessene spricht) einen Engel auf die Waldrast, der einen hohlen Lärchenstock in ihrem Namen also ansprach: „Du Stockh sollest der Frawen im Himmel „Bild fruchten, dan halt wird da ein Kirchurchart

„aufkommen.“ Das Bild wuchs hierauf im Stock und ward zuerst am Ostersonnabend 1407 von zwei frommen Hirtenjungen, Hånsele und Peterle von Mizens, entdeckt, einem Dörfchen an der Strasse von Matrey nach Waldrast. Die liefen herab zu ihrem Bauern und sagten: „sie hätten „etwas Wunderlichs in einem Stocke gesehen, das sie sich „nicht anzurühren getrauten.“ Der Bauer ging hin und schnitt voll Andacht das Bild mit einer Säge aus dem Baume, und brachte es einstweilen nach Matrey. Das Glück, dem Bild eine Wohnung zu verschaffen, war einem armen Holzhauer, Jacob Lusch zu Matrey, vorbehalten. Diesen Vorfall erzählt das gleichzeitige „Unserer lieben Frauen-Protokoll,“ welches vom 15ten Jahrhundert an bis zur Auflösung der Wallfahrt über alle Vorfälleheiten geführt wurde.

„Chund sey getan aller Manigkleich, als wie von erst die kirchen hie auf der Waltrast in den eren U. L. F. erpawet und aufkommen ist. Das ist also beschechn. Das Ainer zu Matray ist geseesen mit namen Christan Lusch salger, zu dem ist kommen ein stym an einer Phinztog (Donnerstag) Nacht, als er an seinem pett lag, die redt mit ihm zu 3 Maln und sprach: slaffestu! — Da antwort er und fragt: Wer pistu und was will du? — Da sprach die stym: ich bin ein stym. — Da sprach er: was will du? — da sprach die stym: Du sollt aufpringn ein Kappeln in den eren U. L. F. auf der Waldtrast. — Da sprach er: Das will ich nit tun. — Desgleichen kam die stym die nächste Phinztog Nacht. Da sprach er: ich bin zu arm dazu. — Da kam die stym zur dritten Phinztog Nacht und redt zu ihm als wie zuvor. Er konnte vor Sorgen nit schlafen und sagt zur stym: Wie maynestus, das du nit von mir wild lassen? — Da sprach die stym: Du sollt es tun. — Da er aber noch immer nicht wollte, da nam es in, und hubn gerather (grade) auf und sprach: Du sollt es tun, da berat dich nur bald un. — Da gedacht er im Sinn: o ich armer Man! was ratt ich, das ich recht tät? und sprach: er wolls thun, wenn er nur die rechte statt west. — Da sprach die stym: im Wald ist ein grün Fleck im Moos,

da leg dich nieder und rast, so wird dir wol kund getan, die rechte Statt. — Das tat er und entschlief und da hört er zwei Glöckl. Da erwacht er und sah vor sich ein Frau in weisskleidern und hat ein kind im Arm, des ward im nur ein Blick. Da gedacht er: Allmächtiger Got! da ist freilich die rechte Statt. Und da merkt er's aus, und die Glöcklein klungen bis er ausgemerkt hat. Da sprach er: lieber Got, wie soll ich's vollbringen, ich bin arm und han kein Gut. — Da sprach die stym: „So geh zu frommen Leuten, die geben dir also vil, dass du es wohl verbringst. Und wan es besichicht das man es weichen soll, da steht es still 36 Jahr. Darnach wird es vüregang, und werden gar grosse Tzaiten da geschehn zu ewig Tzaiten.“ Und so ging er zum Reichtvater, der sendet ihn zum Bischof „gen Brichsen“, und so fing er dann an zu bauen. Er erhielt im Jahr 1421 vom Generalvicar zu Brixen einen Sammelbrief, und die Capelle wurde 1429 vollendet. Dann trat der Stillstand von 56 Jahren ein und erst 1465 wurde sie eingeweiht. Von jetzt an wurde sie die besuchteste Wallfahrt. Prinzessin Maria, Erzherzog Ferdinands Tochter, verehrte 1607 dem Bilde eine Krone von Perlen und Schmelz mit ihren goldgelben Haaren umwunden. Claudia von Medicis, 1625 die Braut des Erzherzogs Leopold, machte aus ihrem Brautrock ein Messkleid und zwei Levitenröcke für die Capelle auf der Waldrast. Alle Fürsten und Regenten beschenkten das Bild. — Die 25 Zoll hohe bemalte Statue von Lärchenholz, die man noch heutzutage sieht, stellt die Mutter, die in der einen Hand einen Apfel hält, mit dem Kinde auf einem Stocke, der durch die Säge sehr uneben geschnitten wurde, sitzend vor; um die Mitte des Leibes ist die Statue noch ungebildet, und rückwärts mit einem Beile vom Stocke abgespalten. Vom Grundstamm sollen jedoch schon im Jahre 1622 keine Spuren mehr anzutreffen gewesen seyn.

Wer nicht mehr nach Innsbruck zurückkehren will, kann von der Capelle zur Waldrast auf einem ziemlichen Fussessteige nach Matrey gelangen, wo man sich auf der

Strasse nach Botzen befindet, und den Fuss des Brenners bald erreicht hat.

Auf dem Wege nach Sellrain kommt man nach Axams; von wo man das Dorf Ober-Perfuss erblickt, worin mehre ausgezeichnete Tiroler geboren wurden. Zuerst verdient hier der berühmte Peter Anich erwähnt zu werden, dessen kleine Hütte von den Reisenden noch besucht wird. Er war ein Bauer und blieb es bis zum Tode, verfertigte aber dabei die grossen Karten von Tirol, die ihrer Genauigkeit wegen spätern Arbeiten zum Grunde gelegt wurden. Als man nach seinem Tode zwei von ihm verfertigte Globen forbringen wollte, musste man die Thür seiner ärmlichen Wohnung ausbrechen, die zwar gross genug gewesen war den Bewohner hindurchzulassen, aber nicht seine Werke. Die Inschrift auf seinem Grabe sagt:

*Rusticus idem, ac tornator, Cosmographus,
Astronomus, Geographus, Geometra, Chalco-
graphus, Mechanicus, per omnia excellens.*

Er kam zur Wissenschaft, wie die Chaldäer, wie Bode und Andere, indem er, seine Heerde weidend, den Lauf der Gestirne beobachtete; erst mit 28 Jahren nahmen sich seiner die Jesuiten in Innsbruck an. Im Jahre 1756 vollendete er die Himmelstugel, im Jahre 1759 den Erdglobus. Er lebte in grosser Armuth, und verfertigte diese Arbeiten mit Hülfe seines Verwandten Blasius Hueber. Alle Mühen, Schwierigkeiten und den Mangel der Hülfsmittel wusste er zu überwinden. Er starb im 45sten Jahre. Maria Theresia, die sich seiner nicht angenommen hatte, liess ihn prächtig begraben. Sein Gefährte Hueber erhielt eine Pension von 300 Gulden. — Noch ein anderer merkwürdiger Mann wurde in Ober-Perfuss geboren, in einer ganz andern Sphäre wie Anich glänzend, dessen Leben Stoff zu einem Melodrama böte, wenn wir damit so leicht wie die Franzosen fertig werden könnten. Ich theilte hier das Interessanteste aus seinem Leben mit. Solche Züge werden dazu dienen, uns mit dem Charakter der Tiroler vertraut zu machen.

Peter Haider war ein Mann voll Muth und Unerschrockenheit und besetzt von der feurigsten Vaterlandsliebe. Schon im Jahre 1796 war er zweimal mit dem Scharfgeschützen-Corps von Innsbruck in das Ober-Innthal gezogen, unter Anführung des Hauptmanns Philipp von Wörndle. Als aber 1797 der französische General Joubert bis Brixen und Mühlbach vorgedrungen war und der Feldmarschall-Lieutenant Kerpen bis Sterzing zurückweichen musste, wurde der Landsturm vom Inn- und Wipptal in Masse aufgeboten. Ein Theil desselben musste von Mauls durch das Thal Rittoil über das Valser-Joch gegen Spinges vorrücken, um dem Feinde, der bei Mühlbach stand, in seine rechte Flanke zu fallen. Hier war Peter Haider Corporal einer Landsturm-Compagnie von 500 Köpfen, unter dem Hauptmann Anton Reinisch, Sensenschmied zu Volders. Diese Mannschaft wehrte sich in dem blutigen Gefechte vom 2. April 1797 so tapfer; dass sie den Hauptmann und 19 Schützen verlor und 25 Verwundete zählte. Peter Haider entwickelte einen grossen Muth und erlegte mitten im stärksten Feuer des Feindes sechs Franzosen. Plötzlich hört er hinter sich schiessen; er blickt um sich und gewahrt fünf, die den Posten von Aichet her umgangen hatten, und nun lebhaft auf ihn losfeuerten. Ganz allein, wie er war, besann er sich nicht lange, und schoss einen davon mit dem Stutzen, einen andern mit der Pistole nieder, und dem dritten, der wenige Schritte von ihm entfernt auf ihn anschlug, versetzte er wie der Blitz ein mit dem Säbel. Allein in demselben Augenblicke bekam er einen Schuss aus der Ferne ins rechte Bein, und während er hinfel, einen Hieb in die linke Hand, die er, um sich zu stützen, ausgestreckt hatte. Er lag nun auf seinem Gesichte, und die zwei noch übrigen Feinde fielen über ihn her, gaben ihm vier tiefe Säbelhiebe auf den Kopf, wovon einer gerade über dem Genicke war. Weil er keinen Laut mehr von sich gab, und sich aller Regungen vorsätzlich enthielt, so liessen sie ihn in einem Birkenwäldchen, gerade über Spinges, für todt auf der Erde liegen.

Sobald er merkte, dass alles um ihn stille war, richtete er sich auf, und verband sich zuerst mit dem Schnupftuch den Kopf. Die Schusswunde aber, so wie die Hand, musste er aus Mangel eines Tuches offen lassen, und nun ging er in diesem elenden Zustande, mit der äussersten Anstrengung ein gutes Stück vorwärts. In einiger Entfernung erblickte er einen andern verwundeten Tiroler, der sich eben so mühsam fortschleppte. Da erwartete ihn ein Strahl der Hoffnung, dass sie vereint sich beistehen und helfen könnten. Er ruft ihm zu. Es ist Pancraz Haider, sein Bruder, der drei Stücke einer Kugel im Unterleibe und zwei Bajonnettstiche im rechten Schenkel hat. Er stützt sich auf sein Gewehr und muss sich oft streckenweise an der Erde fortschleifen. Beide Brüder waren nun wohl in einem Zustande, dass an wechselseitige Hülfe nicht zu denken war; aus Schwäche und Furcht überfallen zu werden, bleiben sie im Dickicht des Waldes und bringen dort eine Nacht voll Schmerzen und Kummer zu. So bleiben sie vom 2. April Abends bis zum 4. Früh, volle 37 Stunden, ohne Verband und Läubung, ja ohne Wasser. Peter sagte, um seinen fürchterlichen Durst zu stillen, das Blut aus seiner Handwunde.

Endlich am 4. April können sie es nicht länger aushalten und schleppen sich nach Mühlbach, welches eine Viertelstunde von ihrem Versteck entfernt lag. Sie brauchten aber zwei Stunden dazu. Als sie eben über die Brücke wollten, die ins Dorf führt, sahen sie die Feinde dicht aus dem Valsenthal herausströmen. Sie müssen sich im Räderwerke einer Mühle verbergen.

In steter Angst, dass die Mühle zu gehen anfangen könnte, und sie dann zermalmen würde, verlassen sie aber bald ihren Versteck, um ihn mit einem andern zu vertauschen. Eine nahe Sägmühle scheint ihnen dazu willkommen; sie hoffen sich dort in die Späne vergraben zu können. Zu ihrem Schrecken ist die Mühle aber ganz aufgeräumt. Im heftigsten Fieber werfen sie sich auf den harten Boden und meinen ihren Geist aufzugeben, als ein altes Mütterchen dazu kommt und sie mit Theilnahme betrachtet. Sie bringt ihnen eine warme Suppe, die erste

Speise, die sie seit 40 Stunden erhielten. Sie vermögen aber nichts davon zu essen. Das Feuer, welches die Feinde unterhalten, und ihre Geschäftigkeit in Aufsuchung des Holzes, lassen für sie in der Sägemühle keine lange Sicherheit mehr hoffen. Sie verkrüechen sich daher in einen Schweinestall. Aber auch hier sind sie nicht geschützt, weil die Franzosen zu allererst nach Hühnern und Schweinen suchen. Man will sie weiter führen; sie können es aber nicht mehr aushalten, und wollen hier sterben.

Ein mitleidiges altes Weib, das eine kleine Hütte bewohnt, nicht viel besser als der Schweinestall, den die Armen eben verlassen hatten, nimmt sie bereitwillig auf. „Wenn Euch die Franzosen entdecken, so helf' Euch Gott,“ spricht sie, „ich laufe davon.“ Peter antwortet: „Hat Er uns bis hieher wunderbar erhalten, so wird er uns auch künftig nicht verlassen.“ — „Habt ihr Geld?“ fragt das Mütterchen, „denn ich habe nichts.“ — „Peter gibt ihr, was er bei sich hatte. Sie räumt ihnen ihr Bett, und besorgt das Essen. Am fünften April kommt ein Wundarzt dazu. Er erklärt Peters Wunden für tödtlich: in der Schusswunde sey bereits der Brand, er schneidet daran herum und verbindet ihn dann. So bringen sie 14 Tage unter unsäglichen Schmerzen zu; dann erscheint eine Fuhr, um die Brüder heimzuholen. Die beschwerliche Fahrt über das Gebirge, verursacht ihnen Höllequalen. Im Militärspital an der Volderer-Brücke war eben ein geschickter Chirurg, der sich der Brüder annahm. Er heilte Peter vollkommen, der, ausser einer un- widerstehlichen Schläfrigkeit bei eintretender schlechter Witterung, wieder ganz gesund wurde. Mit seinen Narben zog er 1799 noch zwei Mal ins Feld; mit dem Landsturm ins Ober-Innthal und als Scharfschütz ins Engadin. Im Jahre 1802 stand er noch als Jäger in Diensten bei dem Freiherrn von der Lochau, auf dem Schlosse Friedberg bei Volders. —

In Sellrain ist ein Bad, das von den Innsbruckern häufig besucht wird. Von hier kann man noch nach Gries und S. Sigmund fahren. Aus ersterem Orte macht

man einen Abstecher nach dem romantischen Eisener-Thale, bis zu dem Dorfe Lisens, wo sich der zwar kleine, aber schöne Alpeiner-Ferner den Blicken zeigt. Von hier geht es an der Seite des Ferners und zum Theil über denselben nach Gries und Lengensfeld im Oetzthale. Doch das sind Partien, die geübte Bergsteiger erfordern, und für Damen nicht gut zu unternehmen sind. In S. Sigmund ist man am Ende des lieblichen Sellrainthales, und kann, dem Laufe des Stuibnbaches folgend, nach Sauters am Eingange des Oetzthales gelangen. Folgt man jedoch dem Gieiserscher-Bach, so führt ein beschwerlicher Gebirgspfad nach Umhausen.

Nachdem wir von diesen Partien erfreut und zugleich auch ermüdet nach Innsbruck zurückgekehrt waren, und nun unser gewohntes und recht bequemes Quartier in der Rose eingenommen hatten,* beschlossen wir unsere Ausflüge nach der Seite des Unterinnthales in den nächsten Tagen auszudehnen.

Das Unterinnthal zeigt sich in der Nähe von Innsbruck amnuthig, weit und gut bebaut. Die Berge sind, mit Ausnahme des Salzbergs bei Hall, mit Laub- und Nadelholz bewachsen, und von gefälligen Formen, das Schrotte, Zerrissene ist verschwunden, und die Rücken sind saft gewölbt und ausgedehnt. Die Strasse zieht sich breit und grösstentheils eben an dem hier schon breitem Flusse hin, und die Dörfer liegen beisammen, zwischen Obstgärten und Fruchtfeldern, und zeugen von Wohlhabenheit und Reinlichkeit. Die Städtchen Hall, Schwatz, Rattenberg entsprechen gleichfalls diesem Charakter, und die malerisch gelegene Festung Kufstein macht den Schluss des Thals, gegen Baiern hin.

Dieser Theil von Tirol hat schon viele Beschreiber gefunden, weil er am gewöhnlichsten bereist wird. In

* Wir accordirten für ein Zimmer täglich 24 Kreuzer; und ordneten selbst unsern Küchensettel an, wofür uns ein sehr mässiger Preis berechnet wurde. Wildes Geflügel, Fische und gutes Gemüse sahen wir täglich auf unserm Tische, was an den Tables-d'hôte in der Sonne und im Adler nur sehr selten der Fall war.

vierzehn Tagen macht man leicht von München aus die Partie über Rosenheim, Kufstein, Schwatz und Hall nach Innsbruck, und geht dann durch einen Theil des Oberinntals über Reutte und Füssen wieder hinaus. Auch das berühmte Zillertal kann dabei besucht werden. Für die Genre- und Landschaftsmaler in München ist diese Reise fast jeden Sommer unerlässlich, und man findet viele von ihnen beständig auf dieser Tour.

So lieblich die Gegend des Unterinntals und einige Seitenthäler desselben, wie das Achenthal mit einem schönen See, und das Zillertal sind, so abschreckend sind jene Thäler, die zwischen dem Unterinntal und dem Pinzgau liegen. Eine raube Gegend mit Sümpfen und Mooren bedeckt, die höchste Armuth und fast das ganze Jahr ansteckende Krankheiten. Hier gedeiht nichts ordentlich; nicht einmal trinkbares Wasser haben die Einwohner, und das eben ist ihr größtes Unglück. Im Sommer 1834 war hier der Herd einer fürchterlichen Ruhrseuche, die gleich der Cholera wüthete, und sich von hier aus fast über ganz Tirol und einige benachbarte Provinzen erstreckte. In dem armen Hopfgarten, in Kitzbühel und der Umgegend war das Elend entsetzlich. Bösartige Fieber finden hier alljährlich statt.

Viele Reisende, die zuerst Salzburg und Berchtesgaden besuchen, dann in Gastein verweilen, kommen über Lend in Tirol, und betreten dessen Boden im Pinzgau zuerst. Sie haben alle mitgebrachte Bewunderung gewöhnlich dann schon erschöpft, und fühlen sich von den Herrlichkeiten Tirols, die sie hier zu sehen bekommen, nicht sehr angezogen, noch weniger entzückt. Interessanter ist es gewiss unsern Weg zu befolgen, und durch die Porta Claudia ins Innthal zu treten. Wer nun aber einmal das hochgepriesene Salzburg nicht unbesucht lassen will, und dann auch Gastein mitnimmt, wie es eigentlich sich von selbst versteht, der sollte sich nur auch zugleich mit guten Steigeisen und einem tüchtigen Alpenstock versehen, um seine Wanderung nach Tirol zu Füsse weiter fortzusetzen. Er steige dann in das Nassfeld, wo er eine Menge der herrlichsten Wasserfälle

sieht, welches der eigentliche Schlupfwinkel der lieblichsten Najaden der ganzen Alpenwelt ist; von hier wandert er über den bekannten Malnitzer Tauern* nach Malnitz, und von da nach Obervellach in Kärnten. Eine gute Fahrtrasse bringt ihn nach Winklern, wo er in das zwar raube, aber höchst interessante Pusterthal seinen Einzug hält, und nun bis Bruneck immer schönere Gegenden zu sehen bekommt, immer wärmer und glücklicher entgegenght. Dann werde zuerst der südliche Theil bis Verona bereist, und im Rückwege das Etschthal besucht bis Meran, und von dort durch das Vintschgau und das Oberinntal nach Innsbruck gegangen, wo dann diese Hauptstadt den Schlusspunkt der ganzen Reise bilden könnte. Bei dieser Berührung der östlichsten Gränze Tirols, am äussersten Ende des Pusterthales, zeigt sich der majestätische Glockner so nahe, dass ein Ausflug an seinen Fuss nicht wohl umgangen werden kann. Man fährt von Winklern über St. Leonhard nach Döllach, und von hier geht es zu Fuss in das Thal von Heiligenblut, wo sich die beiden Eispirameniden des Glockner auf einem Plateau von Gletschern erheben. Obgleich er um zweitausend Fuss niedriger als der Ortles ist, so zeigt er sich doch von dieser Seite viel imposanter als jener. Das Pfarrdörfchen Heiligenblut, das drei Vierteljahr Winter hat, und von reisenden Gebirgswassern, Lawinen und Felsenstürzen stets bedroht wird, ist ein sehr trüber Aufenthalt, der für den Fremden nur im Hochsommer auf einen Tag erträglich ist. Es liegt 5000 Fuss über der Meeresfläche, und sein Name rührt von einem Fläschchen heiligen Blutes her, das ein römischer Hauptmann

* Ich las neulich in einem norddeutschen Berichte „von dem herrlichen Tauerngebirge“ und dess bringt mich zu der Vermuthung, dass das Wort „Tauern“ für manchen Leser noch einer Erklärung bedarf. Man nennt so in den Salzburger Alpen die hohen Gipfel eines Gebirges, wenn eine Strasse, ein Saumschlag, darüber führt. Es ist dasselbe, was „Joch“ in Tirol bedeutet. Kogel, Kofel, Spitz sind im Gegensatz solche Gipfel, die sich der Communication nicht so willig herleihen wollten. Sattel ist der niedrigste Theil eines Gebirgsrückens, zwischen zwei hohen Gipfeln.

Bricius von Constantinopel hieher gebracht haben soll. Zu Anfange dieses Jahrhunderts hat Schultes eine sehr umständliche Glockenreise in vier Bänden herausgegeben, worauf wir Liebhaber solcher Partien noch besonders aufmerksam machen wollen.

Es war Abends, als wir uns — eine zahlreiche Gesellschaft — in den Stellwagen setzten, der nach Hall abfuhr. Ein Stellwagen ist ungefähr wie ein Pariser Omnibus gebaut; der Eingang ist zwischen den Hinterrädern, und die zwei davor gespannten Pferde sind bemüht, ihn eben so langsam vorwärts zu bewegen.

Wenn man vom Wege nach Hall die Blicke rückwärts sendet, so bemerkt man westlich vom Sollstein, am Ende der Höttinger Alpen, einen seltsam geformten Fels, der einem sitzenden Weibe gleich, welches sich über einen Säugling beugt, den es in den Armen hält. Dies ist die Frau Hütt, von der die Sage geht, dass sie einst vor grauen Jahren, ehe sie in Stein verwandelt wurde, als mächtige Fürstin über dieses Thal geherrscht. Damals sollen hier alle üppigen Früchte des Südens gediehen, und an Fruchtbarkeit und Reichthum kein Anderes in der Welt ihm zu vergleichen gewesen seyn. Frau Hütt ward deshalb übermüthig, und kam auf die tollsten Gedanken. So soll sie sich bis zu ihrem Schlosse hinar, welches auf derselben Höhe lag, wo sie noch heututage mit ihrem Säugling sitzend zu sehen ist, eine Treppe haben anlegen lassen, aus lauter Käsen gebaut, die in dem Thale bereitet wurden. Ueberhaupt soll sie die besten Lebensmittel vergebend haben; endlich — das Uebermass des Frevels — hat sie ihrem Säugling, so oft er nach Säuglingsart die Windeln verunreinigte, mit dem schönsten Weizenbrode die schmutzigen Theile abgerieben. Darob ergrimmt endlich der Himmel und versteinerte die Frau Hütt mit ihrem Kinde; das Thal aber verwüsteten Felsenstürze und Wildwasser, und es lag viele Jahrhunderte in Schutt und grausen Ruinen. Erst in neuern Zeiten wurde sein Anbau wieder versucht, und obgleich es jetzt recht gute Früchte hervorbringt, so konnte es doch zu dem frühern Segen nie wieder gelangen. Frau Hütt sitzt aber stets

noch auf dem alten Fleck, und scheint immerfort mit ihrem Säugling beschäftigt, und starrt wie ein alter, grauer, verwitterter Felsen in das einst von ihr beherrschte Thal hinunter. Von der Käsetreppe ist jedoch keine Spur mehr, selbst nicht in Versteinerungen, anzutreffen. Auf der Rückseite der Frau Hütt und der ganzen Felsenwand, auf welcher sie sitzt, zieht sich ein wildes, gänzlich unbewohntes und unfruchtbares Thal hin, voll von Felsenstrümmern und Bergstürzen, das die eigentliche Gränze nach Baiern hin bildet.

Der Salzberg bei Hall lädt zu einem Besuch ein. Man kann Stunden lang in diesen weiten Hallen umhergehen, aus denen das Wasser das Salz herausgezogen hat, und die nun einen kühlen, nicht uninteressanten Spaziergang darbieten. Man kann sich mit einem Einspänner bis an den Eingang des Bergwerks bringen lassen, der schon in beträchtlicher Höhe liegt. Mehres über den Besuch der Salzbergwerke findet man im Anhange bei Berchtesgaden und dem Salzkammergut. Die Stadt Hall selbst hat eine grosse Pfarrkirche, deren Gemälde (Albrecht Dürer) schenswerth sind.

Die Unterinntaler sollen die lustigsten von allen Tirolern seyn, hier ist das beliebte Jodeln zu Hause, und hier wird am meisten getanzt. Es sind noch nicht dreissig Jahre her, dass man im nördlichsten Theile von Deutschland noch gar nichts vom Jodeln wusste. In Königsberg z. B. wurde es erst durch den Rochus Pumpernickel, der Wiener Posse, allgemein bekannt, worin das „Wann i in der Fruh aufsteht“ gesungen wird. Seitdem war es stark in der Mode, in Wien musste vor zehn Jahren in allen sogenannten Localstücken gejodelt werden; jedes Lied endete mit dem Jodeler; aber in diesem Augenblicke ist die Liebhaberei dafür wieder verschwunden. Vor einigen Jahren noch musste es selbst in französischen Opern häufig vorkommen, um das Publicum zu ergötzen, wie z. B. in der Braut von Auber. Rossini's Tirolerrie im Tell war die Lösung dazu für alle andern Componisten geworden. Jetzt ist dafür das Jodeln in Italien Mode, und Bellini und Donizetti verschmähten es nicht, häufige

Anklänge von Tirolerliedern in ihre Compositionen zu verwehen. Selbst Anna Bolena, die unglückliche Königin, haucht ihren Schmerz in einer Tirolienne aus. Ich führe das hier als ein Beispiel an, dass andere Nationen auch einmal Deutsches zur Mode erhoben.

Wenn man durch das Unterinntal fährt, drängt sich seine Lustigkeit dem Reisenden nirgends auf. Um das Landvolk von dieser lebenswürdigen Seite kennen zu lernen, muss man einige Zeit mit ihm leben. Keineswegs ist aber das Jodeln eine ihm anklebende Eigenthümlichkeit, die sich so gleich kund gibt, etwa wie der Kuhreihen in Appenzell. Die Leute gehen ihrer Arbeit nach, und müssen sehr fleissig seyn, dafür zengt die Ordnung auf ihren Feldern, die Einfriedung derselben mit Obstbäumen, die Bewässerungen der Wiesen und der Anbau auf den Höhen. Bei so schwerer Arbeit, wie der Ackerbau im Gebirge, kann die laute Fröhlichkeit nicht alle Tage zum Vorschein kommen, und wird klüglich auf die Tage der Kirchweihen verspart, wo sie dann aber auch im vollsten Glanze hervorbricht. Neben der Lustigkeit zeichnet Muth, Hartnäckigkeit und Ausdauer den Unterinntaler aus. Während der Insurrection haben sich viele glänzende Beispiele davon gezeigt. Der Hass gegen Baiern war hier am stärksten. Ich hörte einige Anekdoten, die den hiesigen Bauer, bei aller Grausamkeit gegen einen gehässigen Feind, doch in seiner ganzen Naivität zeigen. Oft sah man einen Landmann plötzlich seine Arbeit im Stiche lassen, den Säbel ergreifen, und mit den Worten fortgehen: „Heint muss i a Boafack dastöchn!“ (Heut muss ich einen Baiern abstechen! Boafack war ein allgemein übliches Schimpfwort; Fack bedeutet Ferkel.) — Einst tritt ein bayerischer Soldat in einen Hof, um beim fliessenden Brunnen seinen Durst zu stillen. Sogleich legt ein Junge aus dem Hinterhalt auf ihn an. Der alte Bauer tritt dazu und verweist es ihm mit den Worten: „Lass' ihn erst trinken!“ und der Junge wartet, bis der Soldat seinen Durst gestillt hat, und schiesst ihn dann kalbtötig nieder. — Als Pendant mag folgende Anekdote gelten. Bei jedem kleinen Excess, der bei den französischen Generalen gemeldet

wurde, liessen diese ihre Soldaten fusiliren. So hiess es; aber die pffiffigen und argwöhnischen Tiroler liessen es sich nicht nehmen, dass man ihnen diess nur vorspiegle, und sie oft dem *soit-désant* Erschossenen später wieder begegnet seyen. Man that es eben nur, um einen Schein von strenger Mannszucht walten zu lassen. Einst beschwerte sich ein Geistlicher bei dem französischen Commandanten über Erpressungen von seinen Soldaten. Dieser sagt: „Ich lasse sie sogleich erschliessen!“ — „Damit ist nicht geholfen,“ entgegnet der tiroler Pfarrer kalt; „wenn Sie mir Genugthuung schaffen wollen, so erlauben Sie, dass ich die Bougres selbst erschliessen darf.“ — „Wie? Sie, ein Geistlicher, wollen das?“ fragte der General erstaunt. — „Nun ja,“ erwiderte der Pfarrer, „denn nur in diesem Falle werde ich mich vor ihnen sicher glauben.“ Der General liess es darauf nicht ankommen, denn der Schwarzrock sah aus, als könnte er Ernst machen, und bewilligte ihm lächelnd eine Sauvogarde. —

Die Tracht der Unterinntaler ist bekannt genug, da sie am meisten in das Ausland reisen und Handel treiben. Die Teppichhändler und die mit Handschuhen die Messen bereisen, sind meist von hier, wenn auch die Fabricate, die sie feil halten, im Pusterthal und in andern Thälern gemacht werden. In Innsbruck sieht man sie häufig, wo sie sich als Dienstmägde und Hausknechte verdingen. Das Zierlichste an dem Anzuge der Erstern ist der zugespitzte Hut, von dessen oberm Ende ein sehr breites, schwarzes oder grünes Band mit goldenen Franzen besetzt, bis in den Nacken herabhängt. —

Sehr früh verliessen wir Hall und genossen des Schauspiels der aufgehenden Sonne. Alle Bergspitzen waren leicht mit einem zarten Purpur gefärbt, der immer glühender wurde, und zu dem Grau der unbeleuchteten Seitenwände und dem Schwarz der tiefern Gegenden zauberisch abstach. Je mehr sich die Spitzen jetzt in Flammen hüllten, desto mehr zerfloss der Purpur und überfluthete im eigentlichen Sinne des Wortes die ganze Riesenwand von Bergen und Felsen. Dann wurden die

A. Lewald, Tirol.

Spitzen rosenfarb, und das Feuer schwamm auf den Mittelgebirgen; bis endlich das klarste Sonnenlicht, mit den bläulichern Luftintinen lasirt, die Spitzen einnahm, und die lieblichsten Rosen weit und breit ausschüttete. Dieses himmlische Farbenspiel begleitete uns lange Zeit, und hielt uns so gefesselt, dass wir erst wieder Augen für unsere nähere Umgebung hatten, als es einem gleichverbreiteten schönen Tage gänzlich gewichen war.

Der Weg war immerfort von Bäumen eingefasst, und der grüne, breiter gewordene Inn rauschte zu unserer Linken. Hübsche Häuser lagen überall zerstreut. Zur Rechten schimmerten stattliche Burgen von bewaldeten Höhen. Das Thal verläugnete seinen anmuthigen Charakter keinen Augenblick. Vor uns, nicht fern mehr, schaute Freundsberg herab, die Burg des weltgeschichtlich berühmten Hauptmanns Georg von Freundsberg, der sogar mit seinen Söldnern einen Zug nach Rom unternahm.

Dieser Anführer Freundsberg, Fronsperg, auch Frundsberg genannt, war eine merkwürdige Erscheinung jener Zeit, wo das Kriegführen wie ein Handwerk betrachtet, und daher ganz eigentlich „Kriegerhandwerk“ genannt wurde. Er war Herr zu Mindelheim, kaiserlicher Feldhauptmann, geb. 1475, gest. 1528. Er war tren und tapfer. Das Volk, das er unter seine Fahne gesammelt hatte, war auf das bunteste zusammengesetzt, und das bekannte Lager Wallensteins hatte in dieser Hinsicht nichts voraus. Auch ihm waren Alle mit unbedingter Liebe und einer rührenden Anhänglichkeit ergeben. Sie nannten ihn den „Landsknechtvater.“ Hier im Angesichte seiner Burg fielen mir ein paar merkwürdige Lieder ein, die man in Tirol aufbewahrt hat. Das erste wurde von den Landsknechten zu des Helden Ehren gesungen, und mag oft hinter jenen Mauern erklungen seyn. Es enthält eine kurze Charakteristik des Ritters und seiner Mannen. Hier ist es:

Georg von Freundsberg
Von grosser Stark,
Ein treuer Held,
Behielt das Feld.

In Streit und Krieg,
Den Feind niederschlag,
In aller Schlacht
Er legt Gott zu, die Ehr' und Macht. —
Er überwand
Mit eigener Hand,
Venedisch Macht,
Der Schweizer Pracht,
Franzosen Schaar
Legt nieder gar,
Mit grosser Schlacht,
Die Päbstlich Bündniss zu Schanden gemacht.
Der Kaiser Ehr' hat er vermehrt,
Ihr Land und Leut'
Beschützt alle Zeit,
Mit grosser Gefahr
Er sieghaft war,
Ganz ehrenreich.
Man find't nicht bald, der ihm wär' gleich. —

Das andere Lied hat den edeln, mannhaften Ritter selbst zum Verfasser. Er dichtete es in Italien, und pfl egte es bei traulichen Gelagen im Feldlager mit seinen Hauptleuten zu singen:

Mein Fleiss und Müh' ich nie hab' gespart
Und allzeit gewart
Des Herrn mein
Zum Besten sein,
Gnäd, Günst verhofft,
Doch's Gemüth bei Hof verkehr' sich oft.
Wer sich zukauf, der lauft weit vor
Und kommt empor,
Doch wer lang' Zeit
Nach Ehren streit
Muss dannen weit,
Das thut mir ant,
Mein treuer Dienst bleibt unerkannt.
Kein Dank noch Lohn davon ich bring.
Man wiegt mich ring
Und ist mein gar
Vergessen zwar,
Gross Noth und Gefahr
Ich bestanden hab'; was Freud' soll ich haben drob? —

Ehe wir nach Schwatz gelangten, erblickten wir einen Berg, rechts am Wege, der wie von Riesenmäulwürfen umgewühlt schien. Bald sahen wir auch Einfahrten und Gebäude; alles aber verlassen und öde. Diess

war einst das reiche Silberbergwerk von Schwatz, dem so viele Familien im Mittelalter, unter andern auch die Fugger in Augsburg Glanz und Macht verdankten.* Jetzt ist es so unergiebig, dass die Kosten durch den Ertrag nicht gedeckt werden könnten. Nur ein einsames Pochwerk ist noch im Gange, das aus jenen Schlacken, die in früherer Zeit weggeworfen wurden, heutzutage das reine Metall zu Tage fördert. Es macht einen trüben Eindruck, und schien uns nicht merkwürdig genug, eine genauere Besichtigung davon vorzunehmen.

Schwatz ist eine freundliche Stadt, die sich an dem einen Ufer des Inns ausbreitet, während auf der andern Seite nur eine Reihe nicht sehr ansehnlicher Häuser, eine Art von Vorstadt bildet. Der erste Gasthof in Schwatz liegt am Inn, und hat gute Zimmer und Betten; in der Stadt, am Markt aber ist ein anderer, den ich nicht für schlechter halte. Ich habe in beiden übernachtet. Meine Zeche, für zwei Personen, betrug in dem erstern 2 Gulden 50 Kreuzer, während ich in dem zweiten genau für dasselbe 1 Gulden 54 Kreuzer bezahlte. Man urtheile nun welcher von beiden den Vorzug verdiene.

Von Schwatz bis Strass bleibt die Strasse eben, und die Gegend dieselbe. Hier öffnet sich das Zillerthal. Zwei Felsen, als seyen sie durch eine gewaltsame Revolution auseinandergerissen, bilden den Eingang in dasselbe. Strass präsentirt einen hübschen, hohen Kirchturm, mit einem blank vergoldeten Kreuz auf der Spitze. Das Thal zeigt hier eine breite, ebene Fläche, die von grünen Mittelgebirgen begränzt wird, welche bis zu den Gipfeln angebaut sind. Hier sieht man Kornfelder in langen, wogenden Reihen. Der Ort Schlitters macht den Hintergrund, und lehnt sich an die Berge. Die Strasse windet sich durch die Berge hin, bald auf bald abwärts, und diess hindert eine weite Fernsicht. Nach und nach nur rücken die Orte Fügen, Uderns, Ried und Zell hervor. Dann verengt sich das Thal und wird rauher

* Hans Fugger aus Hall war der Erste, der durch den Bergbau zu grossem Vermögen gelangte.

bis Mayrhof, von wo es sich in zwei Arme theilt, rechts bis nach Lahnersbach nach dem wilden und eingeschlossenen Duchs, links nach Brandberg am Fusse der schroffen Gerlos. An beiden Orten muss man, um weiterzukommen, sich vor dem Steigen und zuweilen halsbrechenden Klettern nicht fürchten.

Das Zillerthal gewährt einen überraschenden Anblick. Es ist das freundlichste, was wir bis jetzt in Tirol gesehen haben. Ueberall begegnen uns lachende, gutmüthige Menschen, grüssend und plaudernd. Männer und Weiber sind gross; ein schöner Menscheneschlag. Wir wollen sie später an ihrem grössten Festtage kennen lernen.

unsern mittelalterlichen Violinspieler, indem ich ihn mit einem Wundermann unserer Tage in Rapport zu setzen suchte, der jedoch von keiner Liebe beseelt ist, als von der zum Gelde, dessen Räthselhaftigkeit allein in dem weiten, langen Rocke und den struppigen Haaren steckt, der übrigens auch keine Geigen baut, die man noch nach Jahrhunderten bewundern wird, und dessen Gestirn wir, die wir es aufgehen sahen, allgemach auch untergehen sehen werden. Unser deutscher Jacob Stainer aber, der grosse Meister (etwas Stolz ziemt uns wohl auch einmal), gab keine Concerte um's Geld, und lebte allein mit seinem ungeheuern Schmerze, von dem er kleine, beseligende Partikelchen in ruhigen, glücklichen Stunden in die Fugen seiner Instrumente goss; denn was hätten alle seine Berechnungen gefruchtet, die sich ja nachweisen und nachrechnen lassen, wenn nicht seine wundersam zerissene Gemüthsstimmung das Unnachahmliche hinzugezaubert hätte. — Und so verdanke ich meinem lieben Tirol auch diesen Abend diese Bekanntschaft. Ja wohl, Recht hat der „Weisknung,“ von Tirol sprechend: „Dieser rathe „Bauernmittel, in dessen Falten man sich aber Hände und „Herz gar wohl erwärmen mag!“ —

Schstes Capitel.

Z I L L E R T H A L E R.

Menschenschlag. — Kleidung. — Die Zillertaler in der Fremde. — Separatisten. — Tanzwuth und Lust. — Duell. — Die Rainer und Leob. — Der Aeußer des Landgerichtes. — Die schöne Duchserrin. — Ein Volkslied. — Raifer. — Aristokratenball. — Das Goldbergwerk. — Des alten Bergmanns Abnehmer. — Die Hütte der Blinden. — Der Bauer und der Bock. — Winderastosen. — Aushopsen. — Mineralien und Gebirgsflanzen. — Die Lage Zells. — Landschaftsmaler.

Die Kirchweih im Zillertale ist die lustigste in ganz Tirol; sie wird im Hauptorte Zell gehalten, am Sonntage nach Mariä Geburt, und wer es so einrichten kann, versäume nicht an diesem Tage dort zu seyn.

In Tirol selbst werden die Zillertaler für die schönsten gehalten, nur den Passeyrern wird eine grössere Kräftigkeit zugestanden. Diess gilt jedoch nur von den Männern. Die Weiber im Zillertale sind zu kolossal, um schön genannt zu werden, die Brüste hängen wie bei den Weibern von Mangermannskraal in Afrika tief herab, und werden durch ein eignes Brusttuch, gleich wie in einer Schlinge, gehalten. Die Jacken werden dabei tief ausgeschnitten getragen, und diese Mode ist wahrhaft widerlich. Der lange, faltige Rock reicht bis unter die Brust hinauf, und eine dicke Wulst sucht zwischen dieser und den Hüften ein richtigeres Verhältniss herzustellen. Jacke und Rock sind von einem dunkelblauen Zeuge, und das Brusttuch ist schwarz. Auf dem Kopfe trägt die Zillertalerin einen Männerhut, mit niedrigen, rundem Kopfe, und einem schmalen, etwas herabhängenden Rande, der bei weitem nicht so zierlich ist, wie der Spizhut der Unterinntalerin, oder der grüne Scheibenhut, den man in der Gegend von Botzen trägt.

Die Tracht der Männer ist kleidsamer; sie ist durch die vielen Zillertaler, die singend und handelnd überall hinreisen, in ganz Deutschland bekannt genug. Auch hier sind die vorherrschenden Farben dunkelgrau und schwarz, und diess gab dem recht fröhlichen Getümmel bei der Kirchweih einen schmutzigen Anstrich, als wäre alles bei starkem Regen lange im Freien gewesen; diess macht besonders auf den, der die bunten Trachten der südlichen Thäler zu sehen gewohnt ist, einen unangenehmen Eindruck.

Die Gesichtszüge der Zillertaler sind schön; sie zeigen Offenheit und Gutmüthigkeit. Ihre Farbe ist gewöhnlich sehr weisse Zähne. Sie gehen vor, dass sie diess einem besonders zubereiteten, weissen Pech verdanken, Käupech genannt, welches hier Männer und Weiber beständig kauen. Ich glaube schwerlich, dass dieses Zahnconservativ ausser dem Zillertale Eingang finden würde, da es einen höchst widerwärtigen Geschmack hat, und Uebelkeiten verursachen kann. Schöne Zähne gehören übrigens in Tirol zu den Seltenheiten. Im südlichen Theile mag die gewöhnliche Nahrung des Landmanns, die nur aus geräuchertem Fleische, nie aus frischem, und aus hartem Brode, wie Schiffszwieback, besteht, viel dazu beitragen. Auch ist in mehreren Gegenden das Trinkwasser schlecht, und die starke Säure des schlechtesten, jungen Weines, der auf dem Land in Massen getrunken wird, zerstört wohl auch den Schmelz der Zähne. Auffallend ist es auch, dass der Gebrauch, die Zähne zu putzen, in Südtirol fast gar nicht üblich ist. Selbst Städterinnen, die recht sorgfältig darauf bedacht sind, ihre Reize ins rechte Licht zu setzen, vernachlässigen diesen so erheblichen Theil derselben. Als ich einst einem jungen, hübschen Mädchen ein Compliment über ihre weissen Zähne machte, die in jener Gegend der Seltenheit wegen doppelt auffielen, und zu wissen wünschte, welches Zahnpulver sie anwende, lachte sie laut und versicherte: gar keines; auch nehme sie nur selten Wasser in den Mund, und könne daher nicht sagen, wesshalb sie weisere Zähne

als Andere habe. Das klingt zwar etwas chinesisch, wo man bekanntlich sich der weissen Zähne schämt und sie schwarz färbt, ist aber dennoch der strengsten Wahrheit getreu.

Die Zillertaler wissen, dass sie ein schöner Menschenschlag sind, und suchen daraus Vortheil zu ziehen. Ich habe in grossen Städten oft diese Naturmenschen mit-rothen Backen und strotzender Gesundheit ankommen sehen, die nach Verlauf von einigen Wochen ganz das Ansehen von Leuten hatten, die, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, zu viel mimachen. Es waren oftmals Handschuhhändler, die mit den vornehmsten Damen, schön ihres Geschäfts wegen, in Berührung kamen. Mir fielen jene aufgeputzten, arabischen Jünglinge ein, die ihrer Ausdauer und männlichen Schönheit wegen in London so beliebt sind, und von denen uns Doctor Adrian, wie ich glaube, in seinen englischen Skizzen erzählt. — Die Zillertaler besitzen einen hohen Grad gemüthlicher, naiver Dreistigkeit, die sie vor den andern Tirolern vortheilhaft auszeichnet; diess bestimmt sie denn auch häufiger auszuwandern, und im Auslande Verbindungen zu schliessen. Man trifft sie in aller Herren Ländern, und niemand nimmt ihnen das „Du“ übel, womit sie jeden anreden, und ihr ungezwungenes Benehmen. Jedoch muss ich bekennen, dass ich mich oft überzeugte, wie diess alles nur aus einer wohlberechneten Koketterie entsprang, und Alle, die vielleicht dieselbe Bemerkung zu machen Gelegenheit hatten, mögen nach solchen Tiroler Exemplaren in der Fremde nicht die in ihren heimathlichen Thälern beurtheilen, und noch dazu in jenen trauten, abgeschlossenen, wo man sich anfänglich schon vor dem Fremden verbirgt, wovon in dem offenen, ebenen Zillertale freilich keine Spur anzutreffen ist. In Italien reiste ein Zillertaler umher, ein auffallend schöner Mann, der sich auf den Pferdehandel versteht, dabei aber noch den Kunsthandel treibt, und sich nebenbei mit was ihm vor- kommt abgibt. Er hatte bei allen Fürsten Audienz, so oft er wollte; der Grossherzog von Toscana empfahl ihn dem Papst, und dieser dem Könige von Neapel. Im

Sommer 1833 kehrte er mit Schätzen mancherlei Arten nach seiner Heimath zurück. Der Papst hatte ihm einen heiligen Leib geschenkt, wie sie aus den Gebeinen der Katakomben zusammengesetzt, in Kisten gethan und mit Certificaten versehen werden, um fromme Gläubige zu beglücken. Unser Zillerthaler hatte seine Kiste auf den Wagen gepackt, und hielt unter dem Geräute der Kirchenglocken, von der Geistlichkeit und dem Volk empfangen, mit seiner heiligen Bürde einen solennen Einzug in das Dorf seiner Väter.

Am Sonntage früh trafen die Kirchweilgäste von allen Seiten in Zell ein. Unsere Gesellschaft hatte aus Vorsorge die besten Zimmer bei dem „Bräu“, dem vorzüglichsten — aber auch theuersten — Wirthshaus eingenommen. Doch muss man die Zeche an solchen Tagen nicht als Massstab für ruhige Zeiten gelten lassen. — Wir begaben uns zuerst in die Kirche, wo ein und derselbe Geistliche Messe lesen und die Predigt halten musste, eine — für den nicht mehr jungen Mann — überwältigende Anstrengung. Ich war überrascht, hier einen sehr guten Kanzelredner zu finden, und äusserte darüber mein Befremden gegen einen Freund, der mir sagte, dass die Separatisten in dieser Gegend Schuld daran wären. Um den Unfug nicht weiter einreissen zu lassen, und den jetzt noch treuen Anhängern der Religion, worunter immer einige unruhige und schwindelnde Köpfe vermulhet werden müssen, keine Ursache zum Abfall zu geben, bemüht sich die Behörde, stets einen wohlunterrichteten, aufgeklärten und erfahrenen Geistlichen zu dieser Pfarre zu befördern, und ein solcher war auch der Prediger, der mein Befremden erregte. Ein Original, wie ich es manchmal in Südtirol kennen zu lernen Gelegenheit hatte, würde hier leicht unangenehme Scenen erregen können.

Bei Tische ging es ziemlich lärmend zu. Es wurde an verschiedenen Tafeln gespeist; die Gesellschaft war die gemischteste, die man sich denken kann. Noch sassen wir aber alle beim Braten, als über uns ein Tumult losbrach, wie wenn das Haus einstürzte. „Aha, der Ball beginnt!“ sagte lächelnd mein Nachbar; man kann leicht

denken, dass ich Braten und alles im Stiche liess, um mich auf den Tanzboden zu begeben.

Es ist ein ganz eigenes, kräftiges Element in diesen Tirolern eingezwängt, und es ist wunderbar, wie es sich so einzwängen lässt. Man sehe diese Menschen arbeiten oder tanzen, singen oder raufen; wir haben in den Ebenen keine Ahnung davon. Nur wenige Wochen darauf sah ich einer Kirchweih in Schwaben zu; die Leute waren sehr lustig; denn der Wein war über die Massen gut gerathen, und sie tranken ihn im eigentlichen Sinne bis zum Zerplatzen. Sie hatten schmutzig gelbe lederne Inexpressibles an, dazu schwarze Strümpfe und weisse Nachtmützen auf; die Röcke waren ausgezogen worden, und sie tanzten in Hemdärmeln, die nicht mehr rein genannt werden konnten. Wie einfürmig drehend sich das hinschleifte! Und nun hingegen die Zillerthaler! Noch stimmten die Musikanten, aber die Tänzerpaare zogen schon hinter einander her, dichtgeschaaert im kleinsten Raum, und strampften, und drehten, und machten Luftsprünge, und jauchzten dabei, dass man sich ihre Lustigkeit wohl denken konnte, aber zugleich seine Ohnmacht lebhaft fühlte, wenn man sie in diesem Grade theilen wollte. Besonders bemerkte ich bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten ein convulsivisches, heftiges Zittern, welches sich der jungen Bursche bemächtigt, und beim Kopfe beginnt, dann in die Arme fährt, und zuletzt sich in den Waden zu entladen scheint, die blitzschnell und übervoll kräftig den Boden dabei zerstampfen. Das Ganze nimmt den Raum einer Secunde ein, und erstreckt sich doch über den ganzen Körper. Ein jeder der Tänzer wird von diesem Wonnekrampf ergriffen, bevor er sich mit seinem Mädchen herumzudrehen anfängt. Endlich ging nun die Musik und mit ihr der wildeste Tanz los. Mir waren Kirchweihen im Gebirge und Tiroler Tänzer nichts Neues mehr; aber etwas Aehnliches hatte ich doch noch nie gesehen. Eine Beschreibung davon zu geben ist fast unmöglich. Es war ein dichtes Gewirre springender und drehender Menschen; jeder trieb's auf seine Weise, jeder wollte recht austoben; in jedem brach eine lodernde

Flamme aus, die ihn verzehrt haben würde, wenn sie nicht Luft bekommen hätte. Der drehte sich wie toll und schrie dabei, dass er braun wurde und die Augen ihm zum Kopfe herauschwollen; jener pfiff auf dem Finger, dass es gelte; ein dritter versuchte sich in Luftsprüngen; ein vierter wollte ihn darin überbieten, und Alle hatten Platz zu diesen Uebungen und Evolutionen, und Niemand hinderte den Andern. Dazwischen drehten sich die starkbusigen Jungfrauen, mit hochrothen Gesichtern, aus denen Liebe und Lust leuchteten, und obgleich kein Tänzer seiner Tänzerin den Arm reichte; und trotz des unsinnigsten Gedränges, des Lärms und der scheinbaren Verwirrung, kannte jeder Trabant die Sonne, um die er sich drehte, und die Paare hatten sich gefunden und umfasst, so oft sie es wollten, und diess geschah mit einer wahrhaft bewundernswerthen Accuratess. Von allen Tänzerinnen erregte die „schöne Duchserin“ das grösste Aufsehen. Die jungen Mäler, die immer den Sommer über im Zillertale leben, hatten sie Alle schon gezeichnet oder gemalt, und fragten uns mit grossem Eifer: ob wir sie schon gesehen hätten? Und wir hatten sie Alle schon gesehen. Es war das lieblichste, unschuldigste, rosigste Gesichtchen, das man sich denken kann, das von dem wilden Duchsstale zu dieser Kirchweih abgeordnet war; eine allerliebste Repräsentantin. Mit ihr waren einige riesige Männer aus Lahnersbach mitgekommen, mit braunen, ausdrucksvollen Gesichtern und starken Bärten.

Das kleine, rauhe Duchssthal ist ein naher Nachbar des Zillertals. Es ist nur wenig, am Eingange, angebaut und von hohen Bergen, dem Duchser Joeh und Duchser Jöchel, eingeschlossen, der Duchser Ferner schliesst es, und hängt mit einer Fernerkette zusammen, die sich bis zum Brenner erstreckt. In Duchs sind drei prächtige Wasserfälle zu sehen. Die wenigen Bewohner dieses Thales sind ungemein stark und besonders gute Schützen, weshalb denn auch die Schützen und Jagdliebhaber in ganz Tirol sich gern nach Art der Duchser kleiden. Ihre Kleidung ist der Zillertaler ähnlich, doch

ist sie enger und kürzer, und lässt das Nackte der Brust, der Knie und Waden mehr sehen; eben desshalb ist sie aber auch malerischer. Von Schmuck ist an dieser Tracht nichts bemerkbar: sie ist einfach grau, und nur auf dem kleinen, schief aufgesetzten Hute prangt ein Gensbart und eine Spielhahnenfeder.

Berühmte Namen hatten sich auch zum Fest eingestellt. Ein eleganter Einspänner brachte den einen Rainer, den Franzel, mit seiner hübschen, stattlichen Frau, den Jodler *par excellence*, der in Brighton einst sich hören lassen durfte, herbei. Er zeigte feines Benehmen, und sprach während des Essens englisch mit seinem Nachbar, das aber freilich ein wenig stark die zillertalische Zunge verrieth. Zum Singen war er nicht zu bewegen; er entschuldigte sich damit, dass seine Brüder nicht zugegen wären, und dass er mit den Andern nicht eingesungen sey. Diese Andern waren aber die drei Brüder Leo, die mich vor einigen Jahren in Hamburg besucht hatten, und mich nun in ihrem Thale herzlich bewillkommen. Sie regairten uns, mit ihren gut eingeübten, frischen Alpenliedern, und zu meiner freudigen Ueberraschung hatten sie zu den Altern, mir wohlbekannten, einen Schatz von neuen hinzugelernt. Alle, es ward stille überall, und man schloss sorgfältig die Thüren, um den Lärm des Tanzbodens entfernt zu halten, und keinen Ton zu verlieren.

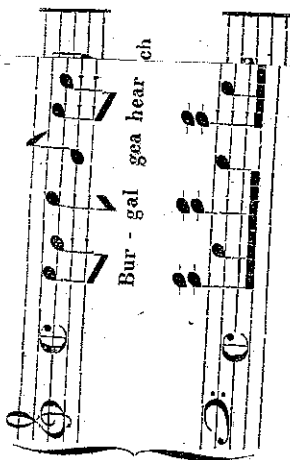
Um fünf Uhr sollte schon die ganze Freude ihr Ende erreichen. Der Adjunct des Landgerichts, der hier seit lange schon den fehlenden Landrichter ersetzte, und die erste Behörde für das ganze Thal in seiner Person darstellte, war zugegen, und auf seinen Befehl sollte all diese Lust, dieser Lärm, dieser Ungestüm ersticken, sollten all diese freudigen Riesen, diese tobenden Springer und kräftigen Tänzer, ruhig und zahm wieder einherschleichen, und alles ins gewöhnliche Geleise zurückkehren. Es schien mir wie die Gewalt des menschlichen Geistes über die Kraft des Thieres. Der Adjunct trat unter die Tanzenden, er, solch ein blasses, kleines

Männchen mit heiserer Stimme, und dennoch ward es so gleich still, und die glühenden Giganten zogen die Mützen, lachten verlegen und schauten zu Boden. Unsere Blicke baten, und der Adjunct, sonst ein freundlicher und höflicher Mann, zog seine Uhr aus der Weste, räusperte sich, und sprach: „Wenn ihr Ordnung halten wollt, dürft's bis neun Uhr tanzen.“ Ein lautes Geschrei war die Antwort, und sogleich fing sich alles wieder zu drehen an, und der Adjunct hatte Mühe, mit heiler Haut aus den kreisenden Paaren zu entwischen.

In acht nebeneinander liegenden Wirthshäusern wurde an diesem Tage getanzt, und so wie die Tänzer von einem zum andern zogen, so zogen auch wir ihnen nach. Es war ein lustiger Abend!

Indem ich, abgesondert von meiner Gesellschaft, durch die engen Gässchen im Halbdunkel streife, sehe ich eine weibliche, hohe Gestalt auf einem Steine sitzen, die sich mit einem weissen Tuche Kühlung zufächelt. Ich muss, um aufrichtig zu seyn, gestehen, dass ich das schöne Mädchen von Duchs nicht aus den Gedanken brachte, und dass es mich jetzt sogleich durchzuckte, dass sie es wohl seyn könnte. Ich näherte mich mit pochendem Herzen, und wie ich mich zu der Gestalt niederbeuge, hält sich diese scherzend das Tuch vor die Augen. Nach einem kurzen Widerstande, den sie lachend leistet, gelingt es mir, das Tuch zu entfernen, und ihr in die Augen zu blicken. Es war die Duchserin. Ich setzte mich zu ihr, und sie fragte sogleich sehr naiv: ob ich ihr nachgegangen sey. Ich weiss nicht mehr, was ich darauf erwiderte, ich war wie berauscht von ihrer Nähe. Sie gieng jetzt fort, erzählte sie mir, und warte hier auf ihren Vater. Sie würden in Rohr bei einem Vetter übernachten, weil es bis nach Lahnersbach zu weit sey. Ich trug mich zur Begleitung an, und sie schlug sie nicht aus; der Alte kam bald dazu, und wir machten uns auf den Weg. Ich führte die schöne Marie (Mendl) den Gebirgsplad hinan, als hätte ich eine Dame von hoher Bedeutung am Arm, und fühlte mich seliger dabei. Sie hatte sich eingehängt, und das grosse Mädchen schritt

mit einer Leichtigkeit neben mir her, und ihr Arm ruhte so zierlich in dem meinigen, als wenn eine Pariser Ballettänzerin an meiner Seite wäre. In Rohr trat ich beim Vetter ein. Man sah mich gross an, doch wusste ich mir bald Vertrauen zu gewinnen. Ich fragte Maria, ob sie die Leo's singen gehört habe; es hatte ihr Vergnügen gemacht, wie sie sagte. Ich bat sie, sie sollte mir einmal etwas singen. „Bei uns in Duchs,“ erwiderte sie lächelnd, „sind wir nicht so geschickt wie im Zifferthale.“ „Wir sind gar arm, und nur die Reichen können singen.“ Dessenungeachtet begann sie einen hellen Jodler anzuschlagen. Sie hatte eine herrliche Stimme. „Ich weiss, halt nichts,“ sprach sie weiter, „als das alte Volkslied.“ „Bürgall, das wirst Du wohl schon gehört haben.“ Ich kannte es nicht und bat sie darum.



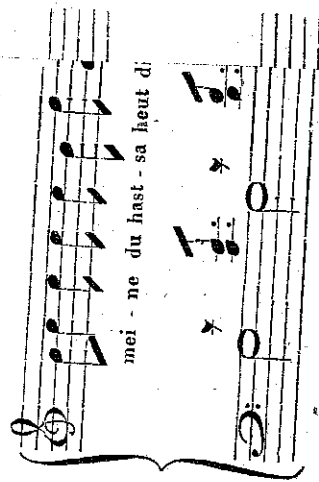
Bürgall ¹ geh' her und lass dich fragen,
Geh', gesteh' mir und thut's grad nit laugnen,
Ich mein', du hast heut die ganze Nacht geseacht, ²
Und ich kenn's dir wohl an, an d' Augnen.

Ja freilich mein Bau'r, hast es bald errath'n,
Geh' nur her und lass Dir's dozöl'n, ³
Weil mich die Babmar, ⁴ die sakrische Fundt, ⁵
Alleweil für a Narr'n hab'n wöl'n.

Z'nächst hat mich a Mal einer auf Kirchtag genarrt,
Und hat gesagt er wollt mir zahl'n;
Mir kommen auf die längste Poise ⁶ nimmer z'sammun,
Weil der Fudlloitar ⁷ fort war gen Alm.

Ich hun ihm ein grossen Rosmarinstock gelaft,
Hat'n lassen recht schien übergolden,
Und der Fudlloitar ⁷ hat sich nicht söchen lassen mehr;
Aftang ⁸ hatt' ich mich wohl heimlich gescholten.

Ich suchet alle Gassen und Kirchplatze aus,
Und der Fudlloitar lasst sich nichtacht ⁹ finden;
Reisst das oft die Leut nit für'n Narr'n gehabt,
A mai Seel wie wird er sich nit versünden.



¹ Noburgen. ² geweint. ³ erzählen. ⁴ die Bohon. ⁵ verwünschte
Gecken. ⁶ Zeit, Pause. ⁷ leichtfertiger Liebhaber. ⁸ Nachher.
⁹ nirgends.
A. Lewald, Tirol.

7N Buschen hun ix oft mir 'n Andern verehrt,
 Hat' gemont ich wollt 'n Ehre aufheb'n,
 Hun a Poise getanzt, hat mir nit a Mal gebracht,
 Hat' oft schon wieder heimgahn mögen.

Mitridatruer Hoisel¹⁰ war ich schuldig geblieben,
 Hat em soll'n a sust a wenk zab'n,
 Zum Hoamgehn hat er oft mehr an Andera gehat,
 Hat mer ach aft nid gar feittlar gefallen.

Das war oft der Dank für mein aufrichtig Seyn,
 Wieyl Koidarbak¹¹ hat ich ihm schon göb'n,
 Zlözt thaten's Einer noch den allergrössten Spott,
 Sättlar¹² Ding miech¹³ die Leut' wohl vervegen.¹⁴

O Bauer thu du's groad kein Menschen nit sägen,
 De Leut' that'n mich so viel wohl vergunnen,¹⁵
 Jetzt trag' ich auf kein Lodtar gar nimmer an,¹⁶
 Jetzung¹⁷ hat ich mich wohl vuer einhi¹⁷ besumen!

Und das ist das hohe Lied aus dem Duchsenthale!
 Die Melodie habe ich aufgeschrieben und lege sie bei.
 Sie hat etwas Schläfriges; aber auch etwas Klagendes
 liegt darin. Meine schöne Sängerin trug sie ganz aller-
 liebste vor. Es war indess spät geworden, und ich nahm
 Abschied von den guten Leuten. Ein paar junge Bursche
 liessen sich's nicht nehmen, mich nach Zell zurück-
 zubringen, ich könnte, wenn ich allein ginge, mit Be-
 trunkenen Händel bekommen, meinten sie; im Hinter-
 grunde lag wohl nur der Wunsch verborgen, der Freu-
 denneige der Kirchweibe noch theilhaft zu werden. Die
 schöne Marie blieb zurück und kehrte am andern Morgen
 in ihr unwegsames Thal, und ich verliess auch in kur-
 zem diese Gegend, vielleicht für immer. Sehe ich sie
 einst nach Jahren wieder, so werden ihre lieblichen
 weichen Züge nicht mehr zu erkennen seyn, denn im
 Gebirg altern die schönsten Kinder bald, durch die
 schwere Arbeit, die schlechte Kost und das Mutterwerden.

¹⁰ die im Lande herumziehenden Pharmocuten werden so genannt;
 Hoisel ist Mathias, ¹¹ Kaidabak. Aehnlich den Pariser *Cacichous à*
la Rose, *à la Fiollette*. ¹² Solch Ding. ¹³ machte, ¹⁴ vorstichtig.
¹⁵ auf etwas antragen, wünschen. ¹⁶ jetzund. ¹⁷ verhiacn.

Man findet über dreissig Jahre hinaus keine schönen
 Weiber hier.

Unterwegs erzählten mir meine Begleiter viel von
 den Raufern, die man hier Haggler nennt, welches von
 Haggeln (Häkeln) herkommt, das ist: sich mit gekrümm-
 tem Mittelfinger aus einer festen Stellung zu ziehen
 bemühen. Die bedeutendsten unter ihnen sind die Hag-
 maier. Sie bildeten sonst eine förmliche Gilde, hatten
 ihre Gesetze und Bräuche, sandten Boten an einander
 und bestellten sich gewöhnlich nach Wallfahrtsorten, um
 ihre Faustkämpfe mit einander auszumachen. Die Lust
 am Raufen ist dem Nordtiroler, namentlich dem Ziller-
 thaler; angeboren. Oft im Gebirg kommt ihm diese Lust
 an, und macht sich auf einsamem Pfade durch einen gel-
 lenden, ganz eigenhümlichen Schrei Luft. Wird dieser
 Schrei in der Ferne beantwortet, so braucht man nur
 dem Schalle nachzugehen, um seinen Gegner zu finden.
 Denn der Schrei muss durch einen ähnlichen beantwortet
 werden, wenn er zu den Ohren eines Sterblichen ertönt,
 der den Comment versteht; so verlangen es die Gesetze
 der Ehre. Ich glaube, es wird keinem meiner Leser
 einfallen, dabei zu lachen, der unsere eigenen weisen
 Gesetze in dieser Hinsicht kennt.

Einst geht ein junger, hübscher Bursche an der
 Seite eines erfahrenen Alten über den Berg, so erzähl-
 ten mir meine Begleiter, als er den bekannten Ruf ver-
 nimmt. Er besinnt sich nicht lange zu antworten, und
 sogleich flammt stärker sein Auge, und seine Wange färbt
 sich dunkler. Er geht dem Schalle nach, und um die
 Ecke herum tritt ihm sein bester Freund entgegen, sein
 Nachbar, um dessen Schwester er auf das heiligste wirbt.
 Ware er allein gewesen, so würde er dem Drange zu
 Raufen wohl nicht nachgegeben haben; aber der alte,
 erfahrene Bauer ist dabei, und es würde Schande auf
 beiden lasten, wenn sie der Sitte nicht genug thäten.
 Lachend beginnen sie, es soll nicht Ernst werden, sie
 reissen sich hierbin, dorthin, der Alte steht dabei, feuert
 an, prüft, ermuntert, entscheidet. So erhitzen sich beide
 immer mehr, ein zu starker Stoss des einen, bringt

endlich den andern auf, er packt ihn, wirft ihn zur Erde und beugt sich über ihn. Der Untenliegende erschneppt seine Nase mit den Zähnen, und ist eifrig bemüht, sie ihm abzubeissen, der andere schreit, aber der Alte erklärt, dass das Nasenabbeissen nach den Raufgesetzen eben so erlaubt sey, wie das Augenausdrücken. Das läst sich der Kämpfer, der seine Nase schon verloren gibt, nicht zweimal sagen, und drückt dem unter ihm Liegenden mit dem Daumen das Auge aus. Jetzt waren beide Theile befriedigt, und erhoben sich blutend vom Boden, der eine ohne Nase, der andere einäugig; der Alte aber erklärte, dass den Raufgesetzen und der Ehre im vollen Masse genug geschehen sey. Das Ausgedrückte Auge wird, wo es seyn kann, mit etwas Salz bestreut, die Augenhöhle, an der nächsten Quelle vom Blute gesäubert, und jenes dann wieder eingesetzt. So wird es wieder fest, der Blick eines solchen Auges soll aber immer stier bleiben, wie die Leute versichern. Auch muss die Sehkraft wohl für immer darin erloschen seyn. Der Sieger nimmt dem Besiegten die Hutfedern ab; drei Federn auf den Hut gesteckt, gelten als allgemeine Herausforderung.

Unter diesem lehrreichen Gespräche, über das Duell unter den Gebirgsbewohnern, waren wir nach Zell gekommen. Ich erkundigte mich desshalb bei dem Actuar, der mir zwar alles bestätigte, mir aber zugleich die Versicherung entheilt, dass seit zehn Jahren die Kirchweibe in Zell durch keine ernste Rauferei entweilt worden wäre, weil er sie stets sehr geschickt im Keime zu ersticken wisse. Die Lust dazu gähre jedoch immerfort bei den Leuten.

Es war neun Uhr und unwillkürlich war nun das Verbot des Tanzens eingetreten, die Musik schwieg, und die Paare verloren sich nach und nach. Aber einige von unsern Damen, besonders die liebenswürdige Gräfin * *, ein so rosiges, junges Gebirgskind, wie die andern, hatten nur mit Mühe ihre Lust unterdrückt, und bestürmten jetzt den Actuar, ihnen noch ein Tänzchen zu gestatten. Er musste einwilligen. Der Raum wurde gelüftet und

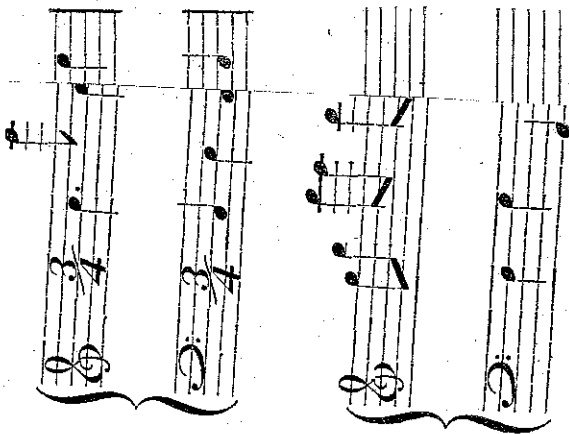
gelehrt, die Lichter wurden angezündet, und der Aristokratentrall begann, während die armen Bursche und Dirnen neidisch dreinschauten und keinen Fuss mehr rühren durften. Diess that mir von Herzen leid. Unser Tanz hatte aber kaum ein Stündchen gedauert, als schon eine Masse von Zuschauern sich herzdängte und hier und da auch ein schöner Bu' sich die Freiheit nahm, diese und jene Dame von ihrem Cavalier zu erbitten, um einmal nur mit ihr herumzutanzten. Es waren immer die Gewandtesten, die sich das herausnahmen, und die Damen schienen mit diesen Tänzern sehr zufrieden zu seyn. Endlich fasten die armen Neidschblickenden ein Herz und mischten sich als tanzende Paare unter uns; aber nun wurde es auch dem Actuar zu bunt. Er hatte sich's nun einmal so gedacht, dass das Tanzen für die Bauern nach neun Uhr nicht mehr stattfinden solle, und das Gesetz musste aufrecht erhalten werden. Er aber war selbst dieses Gesetz! — *

Ich bat für die Tanzenden, er blieb jedoch unerbittlich. „Sie glauben nicht, wie dieses Volk ausartet!“ war seine Antwort. Unsere Damen schmolzten, es half nichts; die Musik verstummte, und wir gingen schlafen. Am andern Morgen besuchten wir das Goldbergwerk an Hainzenberge, ganz nahe bei Zell. Es ist ein Pochwerk. Ein Centner von dem Erze gibt nicht einmal ein Quentchen reines Gold. Und dennoch ist ein bedeutender Gewinn dabei.

Die Gruben werden mit Leitern befahren; eine Wassermaschine fördert das Erz herauf. Wir stiegen aber nur zwei Leitern hinab, dann wurde es so schmutzig und glatt, dass wir der Damen wegen umkehren mussten.

Ein alter Bergmann, der mit von der Partie war, erzählte uns ein Abenteuer, das er in einem andern Bergwerke bestanden hatte, wie sie oftmals diesen

* Die Beilage gibt einen dieser belächeltesten Tänze. Er ist in der That keckig und charakteristisch. Das Volk nennt ihn „den Rosenmagler.“ Niggeln heisst nämlich so viel wie wackeln, und das Wackeln der Inexpressibles bezieht sich auf die Sprünge, die dabei gemacht werden.



A. Lewald. Triel.

Leuten aufzustossen pflegen. Eine Grube war, der bösen Dünste wegen, verlassen worden, und er hatte Befehl erhalten, sie zu untersuchen. Er war damals noch jung, neu im Dienst, und von Eifer dafür besetzt, daher erfüllte ihn dieser Auftrag mit Vergnügen und schmeichelte seinem Ehrgeiz. Er machte sich eines Morgens, allein, ohne irgend Jemand etwas davon zu sagen, auf den Weg. Am Eingange der Grube zündete er sein Licht an, und fuhr getrost hinein. Sein Hund war bei ihm. Aus Furcht, dass die am Boden schwebenden Dämpfe dem Thiere, wie das gewöhnlich der Fall ist, tödtlich werden könnten, befahl er ihm, am Eingange zu bleiben, und das folgende, kluge Thier, von seinem Instincte geleitet, schmiegte sich wedelnd am Boden, indess der junge Bergmann seine Wanderung in die verlassenen, öden Schachte forsetzte. Immer merkbarer umfieng ihn der Brodem, das Flämmchen des Grubenlichts schwankte, und nur mit genauer Mühe erhielt er es brennend. Er war jetzt schon weit vorgeschritten und befand sich bereits in einem Labyrinth sich kreuzender Wege und Gänge, die er bald gebückt, bald kriechend zurücklegen musste. Er hatte nie diese Grube befahren und musste daher die grösste Vorsicht anwenden sich zu orientiren. Erlischt ihm das Licht, so war er dem sichern Tode geweiht, das denkt er bei sich, und in dem Augenblicke, wie er diess denkt, wird es finster um ihn — denn das Lämpchen ist erloschen. — Kaum erholt von der Ueberraschung des ersten Schreckens, fällt es ihm ein, dass er ja ein chemisches Feuerzeug bei sich habe, und hoch aufathmend bringt er es hervor und macht den Versuch die Flamme wieder zu beleben. Aber die Hölzchen zünden zwar, doch ersticken sie sogleich wieder in diesem Dunstkreise; bis auf zwei sind sie schon geschmolzen, seine einzige Hoffnung beruht darauf; zitternd, den Ängstschweiss auf der Stirne, macht er den letzten Versuch. Vergebens. Er wirft das Feuerzeug verzweiflungsvoll fort; der Schall zeigt ihm an, dass er sich am Rand eines Abgrunds befinde, zu dem wahrscheinlich eine Leiter hinabführt, die er aber nun nicht mehr zu finden im Stande ist.

Nur einen Augenblick darf er mit sich zu Rathe gehen, was für ihn zu thun sey, denn schon fängt die Luft an ihn zu ersticken. Zurückzugehen ist unräthlich — der Weg ist weit, und ohne Licht nicht zu finden. Auch würde der Schwindel ihn bald übermannen, und er die Einfahrt in die Grube nicht mehr erreichen. Niemand wusste, dass er hieher gegangen war, und wenn man ihn auch am Abend vermessen würde, so käme Niemand auf den Gedanken, ihn hier zu suchen. Er war ein vorlorener Mann, das sah er wohl ein, dem schrecklichsten Tode preisgegeben. Es blieb ihm nichts übrig, als einige Geistesgegenwart, und die musste er nach Kräften zusammenhalten. Er kannte eine Einfahrt in eine benachbarte Grube, die auch öde war, weil man sie schon ausgebeutet hatte, und diese konnte — nach seiner Meinung — nicht weit von dem Orte seyn, wo er sich befand. Er ging, rutschte, kroch in dieser Richtung vorsichtig weiter. Die Räume vervielfältigten sich ohne Ende, die Luft, die ihn umgab, wurde aber leichter, er athmete freier, und sein Muth belebte sich etwas, obgleich seine Kräfte schon sehr abgenommen hatten. Plötzlich hört er in weiter Ferne einen Hund bellen, es ist sein Hund, er zweifelt keinen Augenblick daran. Thränen stürzen ihm aus den Augen, er weiss, dass er gerettet ist. Je mehr er vorschritt, desto lauter tönte das Gebell, desto deutlicher ward es ihm, dass es von seinem Hund herrührte. Wie soll er sich's aber erklären, da er sich nach einer entgegengesetzten Richtung bewegt, und das Thier im Rücken zurückgelassen hat? Immer mutziger schreitet er vor, schon glimmt der Hoffnungstern, das goldene Tageslicht, wie es jeder kennt, der nach einer langen unterirdischen Bergfahrt wieder zur Oberwelt gelangt. Von diesem Moment an war die Gefahr verschwunden; er erreicht — erschöpft zwar — den Eingang, wo er seinen Hund findet, dem er wahrscheinlich seine Rettung allein zu danken hat, da er ohne dessen Gebell vielleicht den Weg, gewiss aber den Muth verloren haben würde. Das Thier war voll Schmutz und Urath, und muss seinen Herrn suchend, wohl auf ganz merkwürdigen Wegen zur

Öffnung hin gerathen seyn. Hier hatte er nun die Witterung seines Herrn, wagte sich jedoch nicht vorwärts in den dunkeln Raum, den er eben kennen gelernt hatte, und war daher so gescheidt, ihm durch Bellen allein ein rettendes Zeichen zu geben.

Bei der Einfahrt in das Goldbergwerk steht eine alte, verfallene Hütte, die von einer blinden Familie bewohnt wird. Vater, Mutter und drei Kinder, alle des Augensichts beraubt und sehr arm; das Bild des tiefsten Elends in einer Gegend, wo jedem Steine sichtbar die Goldadern eingesprengt sind. Ein doppelt ergreifendes Bild. Wir traten in die Hütte ein. Aber kann man das Elend nennen, was wir hier zu sehen bekamen? Armuth herrschte zwar überall, doch Heiterkeit dabei. Der Vater heisst Sebastian Schöser, und ist ein hoher Sechsziger. Im Jahre 1809 hat er als Spion den Landesvertheidigern wichtige Dienste geleistet. Sein ältester Sohn, gleichfalls blind, ernährt mit seinem Guckkasten, worin das Leben des heiligen Eustachius zu sehen ist, Eltern und Geschwister, wenn gleich sehr kümmerlich. Seine beiden Schwwestern, bis jetzt nur halb erblindet, gehen im Herbste mit Obst über die Gerlos ins Pinzgau. Die Mutter erzählte uns, dass sie Beide, sie und ihr Mann, in der Jugend blind geworden wären, und sich dennoch lieb gewonnen und geheirathet hätten. Zwei ihrer Kinder, setzte sie mit Stolz hinzu, hätten aber ihre beiden sehenden Augen behalten. Der Eine, Mathias (Hiesel), war laut dem letzten Briefe, den sie mit einer Geldunterstützung 1826 erhalten hatten; Hofmeister bei dem Fürsten Sulkowski in Bielitz, Martin aber, der Andere, sey Professor der Mathematik in Wien. Beide hätten ihnen oft geschrieben und auch Unterstützung gesandt; seit den letzten Jahren wäre ihnen jedoch keine Nachricht zugekommen; sie dächten dabei aber an nichts Böses, und meinten, die Nachricht würde gewiss nicht ausbleiben und sie einst recht freudig überraschen. Diese beiden Söhne hatten in der Jugend gute Anlagen verrathen, und waren aus der feuchten und räucherigen Luft der väterlichen Hütte entfernt und in dem Hause des Landrichters in Zell erzogen

worden. Später kamen sie auf die Universität nach Wien. Die alte Mutter trug uns auf, wenn wir vielleicht einem ihrer Söhne im Leben begegneten, ihn von ihnen zu grüssen und zu bitten, dass sie doch wieder schreiben möchten. Da sie sie selbst nie gesehen hatte, so gab sie uns auf eine originelle Weise ein Bild von ihrem Aussehen, damit wir sie gleich erkennen könnten. Sie betastete das Gesicht eines jungen Mannes aus unserer Gesellschaft, und gab nun, nach ihrem gewiss sehr feinen Gefühle, die Abweichungen an, die sie darin von dem Gesichte ihrer Söhne verspürte. Wir verliessen die armen Leute in einer seltsamen Stimmung. Wahrscheinlich, dacht ich, theilen die beiden Söhne nun auch schon das traurige Schicksal ihrer Eltern und Geschwister. Wie dem nun aber sey, wenn sie noch am Leben und sehend sind, und diese Blätter ihnen vielleicht unter die Augen kommen, so mögen sie eilen, Nachricht in die Hütte der Blinden am Goldbergwerke hinter Zell zu senden. — Man hat übrigens schon öfter die Erfahrung gemacht, dass ein blindes Elternpaar nur blinde Kinder zeugte, und sollte desshalb aufmerkamer in dergleichen Fällen seyn und diese Verbindungen nicht zugeben.*

Im Nachbarhause gehen begegneten wir einem alten Bauer, der einen grossen schwarzen Bock zum Viehmarkte nach Zell führte. Unsere Damen mit den wehenden Schletern und den ausgespannten Sonnenschirmen mochten das Thier schon gemacht haben, es sprang auf die Seite und riss seinen Führer um. Kaum lag dieser an der Erde, als der Bock tolle Capriolen zu machen begann, und mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen, in den seltsamsten Sätzen um den Bauer herumflog, wie ein schwarzer Kold. Es war ein sehr komischer Anblick, und der Bauer lachte selbst so heftig, dass er nicht aufzustehen im Stande war, und immer wieder in seine vorige Lage zurückfiel. Nachdem diess eine gute Weile, zur grossen Ergötzung der ganzen Gesellschaft gewährt hatte, halfen wir dem

* Auch bei der Verbindung von Taubstümmen zeigte sich Aehnliches.

Bauer sein, spasshaftes Ungestüm bändigen, und trafen in Zell ein, wo ein lebhafter Vieh- und Jahrmakkt sich an allen Enden regte.

Die meisten Geschäfte wurden mit Schafen und Widern gemacht, das entdeckte man sogleich. Die Gemeinden setzten hier ihren Stolz darein, recht starke, mächtige Widder zu besitzen, die Hörner und Bart mit dem gehörigen Anstande zu tragen wissen. Das Widerstossen ist hier ein Nationalvergnügen, wie in England das Hahnengefecht. Im vorigen Jahre liessen Zell und Fügen ein Paar Widder gegeneinander los, wobei herüber und hinüber vierzehnhundert Gulden gewettet wurden. Als endlich keiner Sieger blieb, kam es zwischen den Gemeinden selbst zu einer furchtbaren Bataille, die blutige und unangenehme Folgen hatte. Die Lust am Wetten ist allen Tirolern gemein. Wo die Würfel entscheiden, wird es Aushopsen genannt. Jüngst konnten sich zwei Parteien eines halben Almenantheils wegen* nicht vereinigen. »Hopsen wir's aus!« rief der Eine, und der Vorschlag wurde angenommen, und ein Würf entschieden über eine Summe von achthundert bis tausend Gulden.

Der eine von den Leo's lud mich ein, seine schöne Mineralien- und Gebirgspflanzensammlung zu sehen. Er hat sie grösstentheils an und auf dem Zemerferner** gesammelt, der nur acht Stunden entfernt ist, und nach seiner Aussage sehr gut zu besteigen seyn soll. Ich erstand ein ausgezeichnet schönes Exemplar Turmalin, dessen grüne Farbe und klare Durchsichtigkeit ihn fast dem Smaragd vergleichbar macht. Ferner erhielten die Damen das wunderbare Edelweiss, das in Pelz gehüllt, am Eingange der Schneeregion wächst, die köstliche Edelraute, so herrlich duftend, und wie die Gebirgsbewohner versichern, voll der stärksten Heilkräfte, und den Goldapfel, der in Schnee und Eis vergraben ruht, den Duft der

* Halbe Alpenwiese.

** Im Zenithale, einer Seitenschlucht des Duxerthales, bildet die Zenn einen vorzüglich schönen Sturz.

Ananas in sich schliesst, und nur mit Lebensgefähr gepflückt wird.

So reich an interessanten Gegenständen des Andenkens, wie an Erinnerungen verliessen wir das lustige Zillerthal und seine Bewohner, sehr zufrieden, und traten unsere Rückfahrt nach Innsbruck an. Indem wir noch die Blicke nach Zell zurückwandten erfreueten wir uns an seiner idyllischen Lage; alles ist hier so beglückend traumlich, keine schauerlich überhängenden Felsen, kein tosender Bach, der den Acker zu verschlingen und zu verschütten droht. Die Berge, anmuthig gewölbt und bewachsen, ziehen sich bescheiden zurück, und die Ziller ist ein ganz rubiges, heiteres Flüsschen. Nur von Ferne blickt die Gerlos, Mitterwand und Drengspitz herüber, um die malerische Mannigfaltigkeit zu vermehren und Licht und Wolkenzauber hervorzubringen.

Deshalb haben die Landschaftsmaler nicht unrecht, von München aus hieher zu ziehen, und den Sommer über hier zu verleben. Dabei ist es zur gewöhnlichen Zeit, wenn nicht gerade Kirchweih ist, und wenn man auf längere Zeit sich einrichten will, anserordentlich wohlthat. Wir trafen hier viele Maler aus Norddeutschland und selbst einen Dänen, die sich zur Belustigung in die Tracht des Thales kleideten, und in Sprache und Sitten sich gänzlich mit den Einwohnern amalgamirt hatten.

Doch es ist nun wohl Zeit nach Innsbruck zurückzukehren! —

Dort wohnt der gewerbreibende Theil der Einwohner, der hier schon anfängt, seine Verrichtungen auf der Strasse zu treiben. Kupferschmiede hämmern in grossen, offenen Hallen, Lichtgiesser und Seifensieder lassen ihren stinkenden Qualm in die Strasse hinausströmen, Schneid- und Schuster sitzen arbeitend unter der geöffneten Thür ihres Ladens, Barbiers und Friseur dessgleichen, und eine Unzahl von Wäscherinnen fand ich manchmal, die jeden Vorübergehenden mit ihrer Lauge zu verbrühen droheten. Diess öffentliche Leben; das uns hier zum ersten Male aufstößt, überrascht zwar, jedoch vermag es nicht sehr zu unterhalten. Eine andere, erfreulichere Ueberraschung gewährt die Bauart der Häuser, die zwar nicht italienisch genannt werden kann, wie einige Reisende berichtet haben, sondern dem südlichen Tirol ganz eigenthümlich ist. Mit dem Raum ist dabei nicht mit grosser Gewissenhaftigkeit umgegangen worden. Es sind gewöhnlich weite Hallen oder Säle, um welche sich die Zimmer reihen; das Dach ist offen, und die sogenannte Lichthaube wölbt sich darüber. Diess ist ein zweites, leichteres Dach, auf schlanken Säulen, das über der Oeffnung schwebt, so dass von den Seiten Licht und Luft, obgleich auch Schnee und Regen ins Innere des Hauses fallen können. Botzen liegt nur noch 4094 Fuss über der Meereshöhe, sein Thalkessel ist aber ganz von hohen Bergen umschlossen, und der einzige Luftzug aus dem Norden, der durch das Etschthal zieht, streicht an Botzen seitwärts vorüber. Daher ist die Hitze während des Sommers oft unerträglich, und die leichteste Hei- ße Lage und die Umgebung der Berge aber auch wiederum ihre Rechte geltend, und es ist hier kälter, als in manchen nördlicher gelegenen Gegenden des Landes. Der Tofersbach, aus dem Sarathal kommend, fließt an der Stadt vorüber. Er ist wild und verheert oft die Gegend, der Eindämmungen spottend. Er fällt in die Etsch, die eine Stunde unterhalb Botzen sich mit der Etsch verbindet. — Die Einwohner sind gewerbsam und zeichnen sich durch verschiedene Fabricate aus. Zu den

weit und breit befehlesten können die Botzener Zellen füglich gezählt werden, ein Backwerk aus Feigen, Pignolen, Mandeln und andern Süßfrüchten, das sich in dem ganzen österreichischen Staate neben den Linzer Torten das grösste Renommée erworben hat.

Die Deutschen fand ich an den Gränzen immer am liebenswürdigsten: Sie nehmen einen gewissen Anstrich der fremden Nationalität an, der sie wohl kleidet. So finden wir an den hiesigen gebildeten Einwohnern, die noch ganz deutsch sind und es auch seyn wollen, eine leichte italienische Tinte, die ihrem Charakter wahrlich nicht zum Nachtheile gereicht. Denn zwei Stationen von hier hört Deutschland auf, und Italien fängt an, wenn auch nur Italienisch Tirol. Ich glaube, dass Botzen, von allen tirolischen Städten, unbedingt die heiterste Gesellschaft besitzt. Ich lernte sie zur Zeit der Sommerfrische kennen, aber man sagte mir an anderen Orten, dass diess nicht als Maestab gelten könne, weil man hier ungewohnter und vereinter lebe, als zu andern Zeiten des Jahres. In Botzen selbst will man das nicht wahr haben. So lebten sie das ganze Jahr, behaupteten sie, und sprachen dabei von Bällen, Theater und andern Vereinen im Winter, und luden mich mit grosser Artigkeit ein, dort zu bleiben und daran Theil zu nehmen.

Für das Theater findet sich hier grosse Liebhaberei, und sie sprechen von den mittelmässigen Truppen, die den Winter über hier zubringen, mit grosser Zufriedenheit. Der Schauspielsaal mit drei Logenreihen ist elegant decorirt und befand sich in der Kaiserkrone; eben so das Museum, mit seinen Lesecabinetten, und einem schönen Tansaale.

Mit dem Anfange des Sommers, der in den verschiedenen Thälern zu verschiedenen Zeiten eintritt — in Botzen ist es in der zweiten Hälfte des Junius der Fall — fängt überall die Sommerfrische an. Dann zieht Jeder, dem es nur immer möglich ist, auf die Höhe, die ihm am nächsten liegt, um der Hitze drunten zu entfliehen. Besonders wird diese Luftveränderung den Frauen und

Kindern angerathen. Und wenn es auch nur auf acht oder vierzehn Tage wäre, die Sommerfrische müssen Alle halten. Die Botzener ziehen dann zu Pferde die steilen Berge hinan, die nach Oberbotzen und dem Ritten führen, wo eine bedeutende Anzahl freundlicher Häuser und guter Gasthöfe alle Bequemlichkeiten des Lebens bieten, die in solcher Höhe zu finden wirklich überraschen. Hier oben herrscht nun die angenehmste Geselligkeit. Man lebt heiter beisammen, und jedes Ereigniss wird zum Feste. So oft es den Männern in der Stadt die Geschäfte erlauben, besuchen sie ihre Familien auf dem Berg, und bringen stets Gäste, welche die freundlichste Aufnahme finden, und neue Freuden mit. Wer noch nie in solcher Höhe diese Genüsse mitfoierte, kann sich schwerlich einen Begriff davon machen. Es ist der Glanzpunkt in dem Leben des Städters in Tirol, und dieser Reiz wirkt so mächtig in ihm fort, nach Jahren, in der Entfernung, dass er den Gedanken daran nicht aufgeben kann, und ihn befriedigt, sobald es die Umstände ihm nur gestatten wollen. Ich kenne Tiroler, die in andern Provinzen des Kaiserstaates angestellt sind, und die Reise in ihr Vaterland machen, um hier die Sommerfrische zu halten. Ein Beamter in Venedig, der seine Villa an der Brenta, gleich den Andern haben könnte, reist alljährlich ins Etschthal, um auf einem der höchsten Berge zu einem schönen Hause äusserst mühsam hinauzuklimmen, das er sich dort mit grossen Kosten erbauen liess. Hier verlebt er einige Wochen mit seiner Familie und einem Kreise von Freunden, die er alle auf das freigebigste bewirthe. Eine solche Sommerfrische ist sehr kostspielig, weil die Lebensmittel mit grosser Mühe hinaufgetragen werden müssen, und weil eine weitausgedehnte Gastfreundschaft immer damit verknüpft seyn muss, die sich auf viele Personen und viele Tage erstreckt, wenn man in jenen Regionen nicht vor Langerweile unkommen will. Ddess sind aber nun einmal Tiroler Liebhabereten.

In Botzen dominirt der Kaufmann. Die Stadt war einst für den Handel sehr bedeutend, und wenn dless

auch nicht mehr der Fall ist, so gibt's doch noch reiche Häuser genug hier. Im Ton und in der Lebensweise herrscht Ungezwungenheit und Comfort, wie dless Jeder kennt, der in Handelsstädten lebte. Die Tischgesellschaft in der Kaiserirone bestand aus vielen der angesehensten Einwohner, deren Familien in der Sommerfrische lebten. Es fehlte nicht an den mannigfaltigsten Einladungen; bald war es ein Ball, bald ein kirchliches Fest, oft ein Pikenik oder ein Spazierritt in ein benachbartes Thal. Auch waren stets in diesen Kreisen aufbeisternde Elemente, und eine lebenswürdige Gutmüthigkeit trat dem Fremden überall ermunternd entgegen. Der Eindruck ist nicht zu beschreiben, wenn man nach einer Gebirgstour von 3 bis 4 Stunden, steil und hoch, an schwindelnden Abgründen vorüber, in einer Höhe von 4000 Fuss Straussische Ländler vernimmt, und geputzte Damen in wehenden Cazekleidern und Herren in schwarzen Fracks dazu tanzen sieht; und wie dann in später Nacht die Ballgesellschaft mit dunkelrothen Flambeaux ihren Rückweg antritt, höher steigend oder sich in Klüfte verlierend, gleich Kobolden und Gnomen. Bedeutender noch wirkt aber in diesen Regionen ein feierlicher Kreuzgang, nebst Gebet und Predigt im Freien. Die Herren und Damen in modischer Tracht, das geputzte Landvolk, die statternden Fahnen und krachenden Böller, und tief unten die Etsack und die Poststrasse daneben, wie ein weisses Band, und der Eilwagen, wie ein kriechender Käfer, und darin sitzen Leute, die ihre Blicke nur 500 Fuss hoch senden, und dabei sich einbilden, Tirol kennen zu lernen. — Die Erdpyramiden bei Lerghmoos und St. Ottilia auf dem Ritten, gelten für eine Merkwürdigkeit, die der Fremde gewöhnlich hier oben zu besuchen auffordert wird. Für den beschwerlichen Weg dahin wird er aber nicht entschädigt werden. An beiden Seiten des Finsterwildbachs steigen aus dem Walde unzählige kolossale Erdstöcke, dichtaneinander gereiht, empor. Sie bestehen aus einer thonichten, röthlich gefärbten Porphyerde, deren weichere Theile durch Regen fortgeschwemmt wurden. Oben auf einer jeden dieser sogenannten Pyramiden

A. Lewald, Tirol.